Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 83. Dienstag, den 9. April 1912. 19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Der große Überschuß.

Die jetzt bekannt gegebenen Ziffern über die Reichseinnahmen im Februar zeigen, daß für das Etatsjahr 1911/12 mit einem Überschuß von etwa 200 Millionen gerechnet werden kann. Im einzelnen dürften sich die Ergebnisse folgendermaßen gestalten:

Die Zölle dürften etwa 738 Millionen Mark bringen; damit übersteigen sie den Voranschlag um 100 Millionen. Die Zigarettensteuer ist zu schätzen auf 30 Millionen, was ein Mehr von 5 Millionen bedeutet. Die Zuckersteuer mit 168 Millionen dürfte Mehreinnahmen von 16 Millionen bringen. Der Branntwein wird mit 196 Millionen voraussichtlich seine Schätzung um 33 Millionen übertreffen. Auch die Schaumweinsteuer mit 12 Millionen liefert einen Überschuß von 1 Million. Leuchtmittel- und Zündwarensteuer, die erste mit 12, die zweite mit 19 Millionen Ertrag, bringen vermutlich zusammen 6 Millionen Überschuß. Die Brausteuer wird 125 Millionen erbringen, womit sie den Voranschlag um 2 Millionen überschreitet. In gleicher Höhe wird sich das Mehr der Wechselstempelsteuer ergeben, die 19 Millionen bringen dürfte. Die Stempelabgabe von Wertpapieren und Zinsbogen mit voraussichtlich 61 Millionen Einnahmen würde damit 12 Millionen Überschüsse abliefern. Die Abgabe von Kauf- und Anschaffungsgeschäften zeigen mit 23 Millionen eine erfreuliche Entwicklung und liefern voraussichtlich 8 Millionen Überschüsse. Die Mehrerträge aus dem Frachturkundenstempel und aus der Fahrkartensteuer dürften sich zusammen auf 5 Millionen belaufen. Auch die Kraftfahrzeuge mit 4 Millionen Einnahmen werden einen Überschuß von 1 Million erbringen. Und schließlich stellt sich der Mehrertrag der Erbschaftssteuer, die 42 Millionen Ertrag liefern wird, auf 3 Millionen. Diesen Mehrerträgen stehen voraussichtlich Mindererträge bei der Tabaksteuer und bei den Abgaben für Grundstücksübertragungen von zusammen 6 Millionen gegenüber. Hieraus würden sich insgesamt Überschüsse von 188 Millionen ergeben.

Aus den Überschüssen sollen bekanntlich die Ausgaben für die Rüstungsvermehrungen im wesentlichen bestritten werden. Der verflossene Staatssekretär Wermuth hat wiederholt auf das Bedenkliche dieses Verfahrens für die Reichsfinanzen hingewiesen. Er bezweifelte aus guten Gründen, daß man auch nur mit einiger Sicherheit aus dem Überschuß des einen Jahres auch auf eine entsprechend hohe Einnahme in anderen Jahren schließen könnte, und wies darauf hin, wie unzuverlässig es wäre, laufende Ausgaben auf Einnahmen zu stützen, deren alljährliche Wiederkehr durchaus nicht gesichert sei. Wermuth ist mit seiner Auffassung nicht durchgedrungen und deshalb seiner Wege gegangen.

Die „Germania“ bringt es fertig, zu schreiben, es entspreche den guten finanzpolitischen Grundsätzen eines guten Familienvaters, bei einem so erheblichen Überschusse in seinem Privathaushaltsetat eine ihm notwendig erscheinende Mehrausgabe zunächst aus diesem Überschusse zu decken zu suchen, statt eine neue Einnahmequelle ausfindig zu machen.

Das Zentrumsblatt tut gerade so, als ob das Deutsche Reich nicht wissen würde, was es mit den 200 Millionen anfangen soll, wenn das Geld nicht für die Heeresvermehrungen verwendet würde.

Das Blatt scheint nicht daran denken zu wollen, daß das Deutsche Reich im glücklichen Besitz von 5 Milliarden Schulden ist, denen erhebliches werbendes Aktivvermögen nicht gegenübersteht. Auch der Umstand macht der „Germania“ keine Sorgen, daß wir alle Jahre einige hundert Millionen für Verzinsung dieser Schuld ausgeben müssen. Ein guter Hausvater aber denkt, wenn er besonders hohe Einnahmen hat, doch daran, seine Schuldenlast zu vermindern, statt daß er sich schleunigst nach neuen Ausgaben umsieht, die die höheren Einnahmen verschlingen. Im Interesse der Volksmassen liegt es, daß das Deutsche Reich so viel wie möglich von seinen Schulden recht bald zurückzahlt. Müssen doch die Massen durch indirekte Steuern die gewaltigen Summen aufbringen, die zur Verzinsung der großen Reichsschuld notwendig sind. Außerdem trägt die starke Inanspruchnahme des Kapitalmarktes durch das Reich dazu bei, den Zinsfuß hochzuhalten. Durch einen hohen Zinsfuß aber werden der Industrie die Produktionskosten und damit die Preise der Waren verteuert, also auch deshalb haben die nicht mit Glücksgütern gesegneten Angehörigen des deutschen Volkes ein starkes Interesse an der Verminderung der Reichsschulden. Allerdings denjenigen, die über einen genügend großen Geldsack verfügen, kann es nur recht sein, wenn das Reich auch weiter bei seiner Pumpwirtschaft bleibt.

Aber auch wenn mann keine Schulden tilgen wollte, brauchte man durchaus nicht wegen dieser 200 Millionen in Verlegenheit zu kommen. Wie schlecht ist es doch überall in den deutschen Landen um die Erfüllung der wichtigsten Kulturaufgaben bestellt? Man braucht nur an den unbefriedigenden Zustand zu denken, in dem sich überall das Volksschulwesen befindet. Wie manches Schulhaus gibt es doch, das kaum einen erträglichen Aufenthaltsort für das liebe Vieh abgeben würde, in das heute aber Lehrer und Schüler hineingepfercht werden. Wie groß ist die Zahl der überfüllten Klassen; Und wieviel schöne und moderne Volksschulgebäude könnten gebaut werden, wenn man die 200 Millionen für Schulzwecke zur Verfügung stellte. Zwar ist die Schule nicht unmittelbar Sache des Reichs, aber man könnte ja sehr leicht die 200 Millionen den Einzelstaaten überweisen.

Glaubt man aber dauernd mit so hohen Einnahmen rechnen zu können, ohne daß man weiß, wie man sie im Interesse der Volksmassen verwenden kann, so wäre es die Pflicht unserer Regierenden, doch endlich einmal daranzugehen, die Volksmassen wenigstens von den drückendsten der indirekten Steuern zu befreien, etwa von den Steuern auf Zündhölzer, Salz und Zucker, denen sich niemand, auch der Allerärmste nicht, entziehen kann.

Aber von alledem will die Partei für Wahrheit, Freiheit und Recht, wollen die mit ihm verbündeten blaublütigen Vaterlandsretter nichts wissen. Und Bethmann-Hollweg, ihr getreuer Knecht, erlaubt es sich natürlich nicht, irgendwelche Vorschläge zu machen, über die seine Herren böse werden könnten. Den schwer belasteten Volksmassen sind durch die Reichsfinanzreform 500 Millionen neue indirekte Steuern auferlegt worden. Mit tönenden Phrasen haben die Schöpfer dieser Finanzreform verkündet, sie hätten damit eine riesengroße patriotische Tat vollbracht.

Jetzt hat man durch die Millionen, die man aus den Proletariern herausgeschunden hat, einen Überschuß erzielt. Aber dieser Überschuß darf um Gottes willen nicht so verwendet werden, daß die besitzlosen Massen einen Vorteil davon haben, aus deren Taschen er stammt. Weder zur Schuldentilgung, noch zur Erfüllung von Kulturaufgaben, noch zur Beseitigung der indirekten Steuern darf der große Überschuß verwandt werden.

Er wird gebraucht, um die besitzenden Klassen davor zu sichern, daß sie in die unangenehme Lage kommen, ihren viel angepriesenen Patriotismus durch klingende Opfer auf dem Altar des Vaterlandes betätigen zu müssen.

Politische Rundschau

Deutschland.

Ein neuer Ritter Georg

ist gegen die Sozialdemokratie erstanden; oder vielmehr ist es ein alter Kämpe, der schon vor fast 20 Jahren versuchte, die Sozialdemokratie „geistig“ zu überwinden.

Herr Professor Dr. He. Ziegler in Stuttgart, der im Jahre 1894 ein Buch über „Naturwissenschaft und sozialdemokratische Theorie“ geschrieben, beschäftigt sich neuerdings im Scherlschen „Tag“ mit dem Problem der geistigen Bekämpfung der Sozialdemokratie. Hier ist sein Programm:

„Ich bin daher der Meinung, daß die politischen Parteien als solche nicht imstande sind, die große Geistesbewegung der Sozialdemokratie niederzuwerfen. Selbst wenn sie eines Tages durch Vereinigung ihrer Kräfte der Sozialdemokratie wieder eine Anzahl Mandate abnehmen, wie das in den glücklichen Zeiten des Bülowblocks der Fall war, so geht das Wachstum der Sozialdemokratie doch immerfort weiter, wie dies die neuesten Wahlen gezeigt haben. Die geistige Bekämpfung der Sozialdemokratie kann meiner Ansicht nach nur durch eigens zu diesem Zwecke gegründete Organisationen mit Erfolg durchgeführt werden. Es ist eine große geistige Arbeit dazu nötig, das ganze Lehrgebäude dieser Partei in seinen einzelnen Teilen anzugreifen. Es ist zweitens eine große Agitationstätigkeit dazu erforderlich, um das Illusorische der sozialdemokratischen Ideen auch den Massen des Volkes klarzumachen. Es ist nicht möglich, dabei den Standpunkt einer rechtsstehenden oder einer linksstehenden Partei genau festzuhalten. Denn man muß in bezug auf die Weltanschauungen einen freisinnigen Standpunkt einnehmen, darf aber das demokratische Ideal der freisinnigen Parteien nicht als richtig anerkennen.“

So reichlich konfus wie dieses Programm sind auch die weiteren Ausführungen des Herrn Professors, der den Reichsverband noch als die beste Vereinigung zur Bekämpfung der Sozialdemokratie ansieht. Man geht wohl nach alledem nicht fehl, wenn man annimmt, daß Professor Ziegler nationalliberal ist und daß sein Sozialistenbekämpfungsprogramm dementsprechend auch eine nationalliberale Idee zur Vernichtung der Sozialdemokratie ist.

Ein deutscher Gewerbebund.

Für einen reichsdeutschen Gewerbebund, der alle gewerblichen Unternehmer mit Einschluß der Grund- und Hausunternehmer sowie Angestellte und Arbeiter umfassen soll, welche für „Vaterland und Wirtschaftsfrieden“ sind, tritt die von Dr. Tille in Saarbrücken herausgegebene „Südwestdeutsche Wirtschaftsztg.“ ein, und der Gedanke wird von den Mittelständlern eifrig aufgenommen. Das Organ des deutschen Mittelstandsverbandes glaubt,

„daß eine solche machtvolle Organisation vieles zu einer Gesundung unserer in der Auflösung begriffenen öffentlichen Verhältnisse beitragen könnte. Wenn sie sich frei von allen demagogischen Umtrieben hält, kann sie den Anstoß zu einer besseren wirtschaftlichen Organisation geben und durch Unschädlichmachung des sozialdemokratischen Klassenterrorismus den sozialen Frieden wirksam fördern.“

Sind schon diese Hoffnungen die Folge eines starken Mangels an Einsicht in den wirklichen Gang der wirtschaftlichen Entwickelung, so noch mehr der weiterhin ausgesprochene Gedanke, daß der neue Gewerbebund die Gefahren der Kartelle und Trusts für den Mittelstand abschwächen könnte.

Ein Generalmajor gegen die neue Wehrvorlage.

In der fortschrittlichen „Breslauer Morgenzeitung“ läßt sich deren militärischer Mitarbeiter, der General von Wartenberg, über die neue Heeresvorlage wie folgt aus:

„Allgemeiner Zustimmung hatte sich auch in Deutschland Sir Edward Grey, der Leiter der auswärtigen englischen Politik, erfreut, als er in der Marokko-Debatte im englischen Parlament von der deutschen „Riesenarmee“ sprach, die uns das Übergewicht auf dem europäischen Kontinent verschaffe. Kaum eine Woche später ist mit einem Male diese Riesenarmee in den Augen der Konservativen und Nationalliberalen so kümmerlich geworden, daß sie ihrer Aufgabe nur genügen kann, wenn sie erheblich vermehrt, wenn, wie jetzt in der veröffentlichten Wehrvorlage gefordert wird, ihre Friedenspräsenzstärke um mehr als 30 000 Mann erhöht wird. Trotzdem das deutsche Heer schon längst viel stärker ist, als es zu sein braucht, soll es entsetzliche Lücken haben, die uns sehr bald in die schlimmste Lage bringen können, wenn sie nicht schleunigst ausgefüllt werden. Was hat sich denn nun aber seit der kritischen Zeit des vorigen Sommers zugetragen, das eine Erhöhung unserer Friedenspräsenzstärke um 30 000 Mann und des Ausgabeetats des Reiches um 100 Millionen Mark jährlich erforderlich macht? Nicht das geringste. Die „Riesenarmee“ besteht auch heute noch ungeschwächt. Zum anderen ist nicht einzusehen, warum unsere Flotte jetzt weniger fähig wäre, im Verein mit der Küstenbefestigung die deutschen Küsten und Häfen wirksam zu verteidigen, als im vorigen Jahre. Allerdings haben unsere Gegner inzwischen sehr eifrig den Bau neuer Kriegsschiffe betrieben. Aber hat man denn im Reiche etwa die Hände in den Schoß gelegt? Ein Kriegsschiff nach dem andern haben auch wir auf Grund des letzten aufgestellten Flottenplanes inzwischen vom Stapel gelassen. Und wenn Frankreich uns neuerdings das Gespenst der Vermehrung seiner Kadres wieder einmal an die Wand gemalt hat, so hat dies bei seinem Unvermögen, sie auszufüllen, ebenso wenig zu bedeuten, wie das im ersten Artikel erwähnte drohende Geschrei der vom Kriegsminister Millerand hypnotisierten Zuschauer auf der Parade von Vincennes. Wer in Frankreich die Dinge nur einigermaßen nüchtern zu beurteilen vermag, wird alles daran setzen, daß es nicht zu einem Kriege mit uns kommt, daß seine Landsleute unsere Überlegenheit weiter respektieren. Nein, unter dem Gesichtspunkt der Notwendigkeit, Deutschlands Gegenwart und Zukunft zu schützen, ist die neue, alle ihre zahlreichen Vorgängerinnen seit 1887 in den Schatten stellende Wehrvorlage nie und nimmer zu begründen.

Sie läßt sich aber sehr wohl aus dem persönlichen Eigennutz derer erklären, die sie in den Reichstagsverhandlungen im November des verflossenen Jahres angeregt, und der anderen, die den unseligen Gedanken mit unerhörter Frivolität aufgegriffen haben, um ihn zu verwirklichen. Nur damit neue glänzende persönliche Geschäfte gemacht werden können, sollen die deutschen Bürger wieder all-

jährlich mehr als hundert Millionen hergeben. In richtiger Beleuchtung zeigte die Nimmersatten die Flut von Sensationen, die in der Presse der endgültigen Abreise des deutschen Kaisers nach Korfu voranging, und die an der Börse ein erneutes Fallen der Kurse bewirken sollten und auch bewirkt haben."

Der General von Wartenberg ist militärischer Mitarbeiter an verschiedenen liberalen Zeitungen. Da seine Artikel immer von der fortschrittlichen Presse als von einer militärischen Autorität stammend bezeichnet wurden, darf man jetzt gespannt sein, wie sich die liberalen Blätter dazu verhalten werden. In der Hauptsache haben sich die fortschrittlichen Blätter bis jetzt nur mit der Deckungsfrage beschäftigt und deshalb wird ihnen der Artikel ihres militärischen Sachverständigen einige Kopfschmerzen bereiten. Im übrigen bestätigt der General von Wartenberg nur das, was die sozialdemokratische Presse schon immer behauptet hat.

Religionsunterricht an Fortbildungsschulen.

Die preußische Regierung scheint fest bleiben zu wollen gegen Klerus und Junker, die durchaus den Religionsunterricht auch noch für die Fortbildungsschule obligatorisch machen wollen. Die Kölner Regierung hat jetzt dem Ortsstatut der Stadtverwaltung, wonach die kaufmännischen und gewerblichen Fortbildungsschüler verpflichtet sind, an dem an diesen Schulen zu erteilenden Religionsunterricht teilzunehmen, die Genehmigung versagt.

Oberschlesische Ausweisungspraxis.

Gerade noch recht, um bei der Beratung des Staatsangehörigkeitsgesetzes mit behandelt zu werden, kommt aus Oberschlesien die Kunde von einem neuen Fall, der da zeigt, wie in Preußen die Fremden schutzlos dem Gutdünken der Polizei überantwortet sind.

Am 9. Februar d. J. wurde die russische Staatsangehörige M. Pawinska, welche seit 6 Jahren in Krakau ihren Wohnsitz hat, in Myslowitz verhaftet. Die 62-jährige Frau soll revolutionäre Schriften nach Deutschland geschmuggelt haben.

Der Ehemann der inhaftierten Frau übergab die Verteidigung einem Myslowitzer Rechtsanwalt. Am 16. Februar erhielt er von dem Verteidiger folgendes Schreiben:

„In der Strafsache gegen Ihre Ehefrau teile ich Ihnen mit, daß Ihre Ehefrau mangels Beweises heute aus der Haft entlassen worden ist.

Hochachtungsvoll (Name unleserlich)."

Der alte Mann wartete vergebens auf seine Frau bis zum 23. März. Er fuhr dann nach Kattowitz und traf in der Eisenbahn den Genossen Biniskiewicz, dem er sein Leid klagte. B. ging am 25. März nach der Polizeiwache in Kattowitz und erkundigte sich, ob die Frau im Kattowitzer Gefängnis sei; er wurde auf den nächsten Morgen zum Sekretär Nowak bestellt, der die ausländischen Angelegenheiten bearbeitet. Dort erfuhr er, daß die Frau in Kattowitz zwecks Feststellung ihrer Staatszugehörigkeit festgehalten werde. B. wandte sich sofort an den Rechtsanwalt Dr. Seyda, welcher an den Regierungspräsidenten in Oppeln folgendes Gesuch richtete:

Eilt sehr! Auf Anordnung Euer Hochwohlgeboren wird Frau Marya Pawinska aus Krakau seit dem 9. Februar 1912 in Zwischenhaft gehalten, um die Staatsangehörigkeit derselben festzustellen. Indem ich eine Verteidigungsanzeige der Genannten überreiche, beantrage ich unverzügliche Entlassung meiner Mandantin aus der Haft. Es liegt nicht der geringste Anlaß dafür vor, daß die Inhaftierte sich hier im Inlande als lästig gezeigt hätte. Die Inhaftierung entbehrt danach der rechtlichen Grundlage. Soweit Anlaß zu einer Ausweisung vorhanden sein sollte, gebe ich namens der Verhafteten die Erklärung ab, daß dieselbe in das österreichische Gebiet abzufahren wünscht und insbesondere einem Transport über die russische Landesgrenze widerspricht. Dies wird damit begründet, daß der Ehemann der Inhaftierten und auch sie selbst ihren Wohnsitz in Krakau haben. Der Ehemann hat auch einen zur Deckung der Reisekosten für die Inhaftierte und eventuell auch für einen amtlichen Begleiter für dieselbe erforderlichen Betrag bei mir hinterlegt, sodaß ich hiermit die Erklärung abgebe, daß ich für die Reisekosten persönlich aufkomme.

Sollten Euer Hochwohlgeboren glauben, meinen Anträgen nicht entsprechen zu können, so bitte ich diese Eingabe als Beschwerde aufzufassen und dieselbe alsbald der zur Beschlußfassung zuständigen Behörde zu übermitteln.

Schließlich ersuche ich anzuordnen, daß die Polizeiverwaltung mir den mündlichen Verkehr mit der Inhaftierten gestattet. Die Polizeiverwaltung hat dies bisher abgelehnt, weil die Inhaftnahme nicht auf ihre Anordnung erfolgt ist.

gez. Dr. Seyda, Rechtsanwalt.

Auf dieses Gesuch erhielt der Anwalt folgenden Bescheid:

Oppeln, den 29. März 1912.

Ihre Eingabe vom 27. d. M. betreffend die Frau Marya Pawinska erledigt sich dadurch, daß die Genannte bereits am 27. d. Mts. aus dem preußischen Staatsgebiet ausgewiesen worden ist.

Unterschrift.

Genosse B. ging sofort wieder zum Sekretär Nowak und bat um Auskunft, nach welcher Grenze die Frau gebracht wurde, er erhielt zur Antwort, daß dies Dienstgeheimnis sei.

Personen, welche ständig am Bahnhof stehen, sagen, daß am 27. März, abends 6 Uhr, eine alte Frau unter Schluchzen und Schreien zu dem Zuge nach Sonowitz — Rußland — gebracht wurde. Es ist somit anzunehmen, daß die Frau den russischen Schergen ausgeliefert wurde.

Branntweinbrennerei und Branntweinbesteuerung.

Die amtliche Statistik über die Branntweinbrennerei und über die Branntweinbesteuerung im deutschen Branntweinsteuergebiet ist im Hinblick auf die geplanten Steuerverschiebungen (Aufhebung der sogenannten Liebesgabe) jetzt von erhöhtem Interesse.

Im Berichtsjahre 1910/11 wurden insgesamt 3 467 580 hl Alkohol erzeugt, das sind 174 309 hl (4,8 v. H.) weniger als im Vorjahr (3 641 889 hl). Von der Mindererzeugung entfallen 134 538 hl auf landwirtschaftliche, 30 146 hl auf gewerbliche, 4968 hl auf Obstbrennereien und 4657 hl auf den Obstbrennereien gleichgestellte Brennereien.

Die landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien erzeugten 2 784 976 hl Alkohol (1909/10: 2 921 901 hl), die gewerblichen Kartoffelbrennereien 21 407 hl (1909/10: 16 601 hl), die landwirtschaftlichen Getreidebrennereien 264 508 hl Alkohol (1909/10: 262 121 hl), die gewerblichen Getreidebrennereien 279 596 hl Alkohohl (1909/10: 329 129 hl), die Melassebrennereien 88 179 hl Alkohol (1909/10; 73 371 hl), die sonstigen gewerblichen Brennereien 813 hl Alkohol (1909/10: 1040 hl), die Obstbrennereien 5044 hl Alkohol (1909/10: 10 012 hl), die den Obstbrennereien gleichgestellten Brennereien 23 057 hl Alkohol (1909/10: 27 714 hl).

Der Reinertrag der Branntweinsteuer betrug im ganzen 207 786 107 Mk. (1909/10: 187 100 237 Mk.) Hiervon kommen 205 576 176 Mk. auf die Verbrauchsabgabe (neue), 1 688 091 Mk. auf den Überschuß an Betriebsauflage und 521 837 Mk. auf Branntweinsteuer nach dem Gesetz vom 24. Juni 1887/7. Juli 1902 und auf Branntweinnachsteuer.

In den freien Verkehr wurden gesetzt: Gegen Entrichtung der Verbrauchsabgabe (abzüglich der gegen Verbrauchsabgabevergütung ausgeführten Trinkbranntweine und Branntweinfabrikate) 1 949 347 hl Alkohol (1909/10: 1 769 222 hl), gegen Entrichtung des Zolles 19 260 hl Alkohol (1909/10: 13 805 hl), zusammen 1 969 197 hl Alkohol) = 3 Liter auf den Kopf der Bevölkerung) gegen 1 783 027 hl (= 2,8 Liter auf den Kopf) im Vorjahre.

Zur steuerfreien Verwendung wurden im ganzen 1 407 041 hl (= 2,2 Liter auf den Kopf) abgelassen (1909/10: 1 882 860 hl = 2,9 Liter auf den Kopf), davon 1 025 062 hl nach vollständiger, 353 399 hl nach unvollständiger und 28 580 hl ohne Vergällung. An den Minderverbrauch (475 819 hl) ist der vollständig vergällte Branntwein mit 477 263 hl, der ohne Vergällung abgelassene mit 476 hl beteiligt, während der unvollständig vergällte Branntwein ein Mehr von 1920 hl aufweist.

Der Gesamtverbrauch an Branntwein — für Genuß- und gewerbliche Zwecke — berechnet sich demnach für das Betriebsjahr 1910/11 auf 3 376 238 hl Alkohol (= 5,2 Liter auf den Kopf) gegen 3 665 878 hl (= 5,7 Liter auf den Kopf) im Jahre 1909/10.

Zur Herabminderung der Alkoholproduktion hat der sozialdemokratische Schnapsboykott, an den an dieser Stelle dringend erinnert sei, lebhaft beigetragen.

Osterwünsche der Scharfmacher.

In der „Post" wird der Regierung des Herrn v. Bethmann-Hollweg das Zeugnis vollendeter Unfähigkeit ausgestellt. Diese Regierung habe im Volke jeden Kredit verloren und es sei nicht abzusehen, wie sie wieder eine gewisse Herrschaft über die öffentliche Meinung und mit ihr über das Parlament erringen könne. Der Scharfmacher der „Post" zeigt aber einen Weg, auf dem die Regierung wieder Vertrauen gewinnen könne und zwar empfiehlt er kurzerhand einen — Krieg. Diesen Weg bezeichnet er als den einzigen, auf dem die Regierung ihr Ansehen vor der Nation wieder herstellen kann. Seiner Auffassung nach biete die Kolonialpolitik die Möglichkeit, ein kriegerisches Abenteuer zu provozieren. Neben dieser Betätigung in der äußeren Politik müsse sich die Regierung aber auch nach innen stark zeigen und insbesondere vor einer Reichstagsauflösung nicht zurückschrecken, um ihren Willen durchzusetzen. Der Reichstag müsse lernen, die Regierung nicht als eine quantité négligeable zu betrachten, sondern müsse sich in den entscheidenden Fragen einem Rocher de bronze gegenüber fühlen, an dem die Parteisüchtelei sich machtlos zerschelle. Vor allen Dingen aber komme es darauf an, die Waffenrüstung des Reiches entsprechend dem Bedürfnis zu vervollständigen und dabei weder finanzielle noch parteitaktische Gesichtspunkte walten zu lassen.

Das Programm der „Post" ist also dahin zusammenzufassen: Zunächst einen Krieg vom Zaun brechen, dann den Reichstag auseinander treiben und schließlich die Rüstungen ins maßlose fortsetzen. Dieses Programm deckt sich mit der ganzen Haltung, die die „Post" bisher eingenommen hat und ist schließlich nichts weiter, als eine Wiederholung des im vorigen Sommer der Regierung gegebenen Rates, sie solle möglichst rasch einen Krieg vom Zaune brechen und im Zeichen des Kriegstaumels die Neuwahlen zum Reichstag vornehmen lassen. An sich wäre auf die Auslassungen eines so ziemlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinenden Blattes, wie die „Post" es ist, nicht viel zu geben; aber hinter diesem Blatte stehen außerordentlich einflußreiche Leute, die dieses Blatt nur zu dem Zweck aushalten, um ein Organ zu haben, in dem sie ihre Wünsche und Pläne zum Ausdruck und zur Kenntnis der Regierung bringen können. Allerdings wird sich nicht sobald ein Reichskanzler finden, der bereit ist, den Wünschen nationaler Tollhäusler Rechnung zu tragen.

Eine offiziöse Moralpredigt.

Die „Nordd. Allg. Zeitung" weiß in ihrer Ausgabe vom Ostersonnabend nichts Vernünftigeres anzufangen, als eine Moralpredigt zu halten über den schlechten Ton, der durch die Sozialdemokraten im Reichstage eingerissen sei. Zu diesem Zwecke sammelt das offiziöse Blatt alle Presseäußerungen, die in der letzten Zeit sich ähnlich ausgesprochen haben. Das Blatt des Reichskanzlers braucht natürlich kein Verständnis dafür zu haben, daß eine Verschärfung der politischen Kämpfe auch notwendig die Schärfe des Ausdrucks fördert. Das Kanzlerblatt scheint aber ganz vergessen zu haben, in welch ruppiger Weise im Reichstag mehr als einmal Oldenburg-Januschau, Kreth und Westarp aufgetreten sind, von den Resten des Antisemitismus ganz zu schweigen. Es war eine dringende Notwendigkeit, daß in all diesen Fällen den konservativen Rüpeln, die es auf eine Provokation der Sozialdemokratie abgesehen hatten, die entsprechende Antwort erteilt wurde. Will die „Nordd. Allg. Zeitung" den guten Ton auch im politischen Leben predigen, so sollte sie sich mit ihren Erziehungskünsten erst an die ihr so außerordentlich nahestehenden konservativen Richtungen wenden.

Im 2. oldenburgischen Reichstagswahlkreis

findet die Nachwahl für den verstorbenen Abg. Träger am Freitag, dem 26. April statt. Die Liberalen haben gestern einstimmig Dr. Wiemer aufgestellt, während die nationalliberalen Bauernbündler den Amtsrichter Dr. Stöver, der bekanntlich bei der letzten Wahl im 1. oldenburgischen Wahlkreise das Mandat holen wollte, aufzustellen beabsichtigen. Die Kandidatur des letzteren ist völlig aussichtslos; sie hat nur den Zweck, den Sieg des Genossen Hug in der Hauptwahl zu verhüten. Hoffentlich machen die Wähler diesen Herren am 26. April einen dicken Strich durch die Rechnung und wählen unseren Genossen gleich im ersten Wahlgang in den Reichstag.

Kleine politische Nachrichten.

Die Wahlen zum türkischen Parlament endigten mit einem Siege der Jungtürken. — Frankreich hat sich großmütig herbeigelassen, das Protektorat über Marokko zu übernehmen. Die Bevölkerung ist hiervon nicht sehr erbaut, sodaß man mit blutigen Aufständen rechnen muß. Die Marokkaner wollen sich nicht so ohne weiteres mit Haut und Haaren verspeisen lassen.

Persien.

Wie die Zarenschergen hausen. Aus Brüssel wird uns gemeldet: Dem Internationalen Sozialistischen Bureau sind folgende Dokumente zugegangen: Der russische Konsul in Täbris hat den Redakteur des Blattes „Ferverdin", Mohmud Acheref Zadeh, verhaften lassen und ihn eigenhändig gepeitscht, indem er ihm sagte, daß er Artikel gegen Rußland geschrieben habe. Ferner ließ er den Direktor der Zeitung, Habib Apazadeh, und noch etliche andere Persönlichkeiten verhaften und einsperren. Der Generalkonsul von Rußland, Nekrassoff, hat den notorischen Reaktionär Mosakhir el Molk und Hadji Mirza Reza, Sohn des Cherieknedar, zum Vermittler zwischen Konsulat und Bevölkerung ernannt. Mosakhir el Molk regiert im Namen Rußlands und begibt sich jeden Abend zum Generalkonsul, um ihm Bericht zu erstatten und seine Instruktionen zu empfangen. Als der russische Generalkonsul Nekrassoff, um die Tatsachen zu entstellen und die öffentliche Meinung Europas zu täuschen, seine gefälschten Berichte nach Teheran schickte, begab sich eine Gruppe von Persern zu dem englischen Konsul Mr. Rabino und zum türkischen Konsul Khakid Bey, um sie zu bitten, den beiden Regierungen die Wahrheit über die Vorkommnisse mitzuteilen. Der detaillierte Bericht der Deputation wurde vom englischen und türkischen Konsul gebilligt und den Persern die Zusicherung gemacht, daß sie die Wahrheit ihren Regierungen bereits mitgeteilt haben und weiter mitteilen werden. Einige Tage darauf erfuhr der russische Konsul, daß der englische und türkische Konsul an ihre Regierungen berichtet hatten, was ihm sehr wider den Strich ging. Voll Wut suchte oder fabrizierte er falsche Dokumente, um durch sie glauben zu machen, daß der englische und türkische Konsul an der Agitation gegen Rußland beteiligt gewesen seien. Er ließ die Gefangenen zu Erklärungen zwingen, in denen die Konsuln beschuldigt wurden, das Volk gegen die Russen aufgehetzt zu haben. Die Russen haben außerdem ihre Gefangenen gezwungen, sich zu angeblichen strafbaren Handlungen zu bekennen und andere der Mitschuld anzuklagen. Alle Antworten auf das Verhör wurden ihnen diktiert.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 9. April.

Zuzug von Arbeitern und Arbeiterinnen nach dem Stanz- und Emaillierwerk von Karl Thiel und Söhne ist streng fernzuhalten.

Sch. **Lohnkampf im Gärtnereigewerbe.** Die in der Lübecker Landschaftsgärtnerei beschäftigten und im Allgemeinen Deutschen Gärtner-Verein organisierten gelernten und ungelernten Gärtnereiarbeiter erklärten am Sonnabend, dem 6. April, in einer gut besuchten Versammlung den Streik. Sämtliche Landschaftsgärtnereibetriebe Lübecks sind für alle Arbeiter gesperrt.

Sch. **Zum Streik der Lübecker Landschaftsgärtnereiarbeiter** berichtet man uns: Am 22. März 1912 traten die Lübecker Landschaftsgärtnereiarbeiter durch Einreichung eines Tarifvertragsentwurfs an die Unternehmer in eine Lohnbewegung. Der Vertragsentwurf enthielt neben den üblichen Nebenforderungen die Hauptforderung, den im Jahre 1908 von 35 Pfg. auf 40 Pfg. gebrachten Stundenlohn für 1912 auf 45 Pfg. und 1913 auf 48 Pfg. zu erhöhen. Antwort war bis zum 1. April erbeten. Unterm 28. März antworteten 5 Unternehmer, daß sie bereit seien mit „ihren eigenen Arbeitern" über Lohnerhöhungen zu verhandeln und hierbei auch andere Wünsche ihrer Arbeiter entgegen zu nehmen. „Sollten Sie mit diesem Ansinnen nicht zufrieden sein" (so schrieben die Unternehmer in den 5 absolut gleichlautenden Briefen wörtlich) so sollten wir uns an den Verband der Handelsgärtner Deutschlands, Ortsgruppe Lübeck, zu H. des Herrn Rohrdantz, Maiblumenstraße 3, wenden. Da sich der Verband der Handelsgärtner Deutschlands hier wie auch anderwärts bisher zu Verhandlungen über Lohn- und sonstige das Arbeitsverhältnis betreffende Fragen für unzuständig erklärte, so hatten wir uns unter Umgehung der Unternehmerorganisation an die einzelnen Landschaftsgärtnerei-Unternehmer gewandt. Da es natürlich unser Prinzip ist, wenn irgend möglich von Organisation zu Organisation zu verhandeln, so befolgten wir diesen Rat sofort und wandten uns am 31. März an die Unternehmer-Organisation. Bereits am 1. April teilte Herr Rohrdantz uns mit, daß er wünsche, die Verhandlungen so schnell wie möglich eingeleitet und beendigt zu sehen. Er habe zu diesem Behufe bereits eine Vorstandssitzung der Unternehmerorganisation mit den interessierten Unternehmern zum 1. April abends anberaumt. Die Entschließungen dieser Sitzung werde er uns umgehend mitteilen. Am 2. April erhielten wir denn auch die Mitteilung, daß die Unternehmer bereit seien, mit drei im Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein organisierten Kollegen zu verhandeln. Nach einigem Hin und Her wurden Verhandlungen auf Sonnabend, abends 5 Uhr, anberaumt. Nach diesem Vorspiel dürfte man geneigt sein, anzunehmen, daß die Unternehmer gewillt seien, annehmbare Zugeständnisse zu machen und gewitzigt durch den im Jahre 1908 mit elementarer Wucht ausgebrochenen Kampf, dieses Mal den Kampf vermeiden würden. Wer dies geglaubt hatte, mußte sich aber am Sonnabend abend bald eines anderen belehren lassen. Nicht nur, daß man sich auf den ganz unmöglichen Standpunkt stellte, die Landschaftsgärtnereiarbeiter nach vier

Jahren mit 2 Pfg. Lohnerhöhung abspeisen zu wollen, gefiel man sich in allerlei Scharfmachereien und sonstigen Manipulationen. Unser Organisationsbeamter war natürlich von vornherein abgelehnt worden, und nachträglich erfuhren wir, daß einer der Unternehmer erklärt hatte: Wenn wir erst den Angestellten raus haben, mit der Kommission wollen wir schon fertig werden. Der Bericht von diesen Verhandlungen löste in der gut besuchten Landschaftsgärtnereiarbeiter-Versammlung einen Sturm der Entrüstung aus, worauf einstimmig die sofortige Arbeitsniederlegung beschlossen wurde.

Zur Lohnbewegung in der Chemischen Fabrik Ahrensbök. Bekanntlich legten die Arbeiter und Arbeiterinnen der Chemischen Fabrik Ahrensbök am 14. März die Arbeit nieder, weil ihnen die kleine Lohnaufbesserung, die sie von der Firma verlangten, nicht bewilligt wurde. Die Firma sorgte nun für Ersatzkräfte, und es rückte bald eine Kolonne von 40 sogenannten Arbeitswilligen in die Fabrik ein; ihre Heldentaten und ihr Wirken sind ja hinreichend bekannt geworden. Die Reihen dieser unliebsamen Elemente haben sich in letzter Zeit übrigens stark gelichtet; teils hatten sie den Betrieb schon verlassen, weil dieses Eldorado ihnen nicht behagte; teils saßen sie hinter schwedischen Gardinen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, die früher dort beschäftigt waren, 45 an der Zahl, standen fest und entschlossen im Kampf für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen; keiner war abgefallen, keiner fühlte sich veranlaßt, den Betrieb wieder zu betreten, bevor nicht eine Aufbesserung des Lohnes stattgefunden hatte. Bewundernswert war es, wie eine so junge Organisation eine derartige Leistung vollbringen konnte; es beweist aber auch, wie schlecht die Arbeit an und für sich ist und wie minimale Löhne dort bezahlt worden sind. Da nun der Besitzer der Fabrik damit rechnen mußte, daß auch der letzte Rest der lieben Rausreißer in allernächster Zeit seinen Betrieb verlassen würde, so stand Herr Dr. Christ vor der Wahl: entweder noch einmal eine Kolonne von der sogenannten Hintzegarde zu engagieren, oder seine alten Leute wieder in die Fabrik einmarschieren zu lassen. Verhandlungen mit dem Verbandsleiter gab es nicht; es wurden aber dennoch Verhandlungen eingeleitet, durch den Herrn Amtsrichter in Ahrensbök, zu denen auch die Lohnkommission mit zugezogen wurde. Die erste Verhandlung verlief resultatlos; eine weitere, die von der Lohnkommission allein mit dem Fabrikbesitzer geführt wurde (auch hier wurde wieder die Verbandsleitung abgelehnt), endigte damit, daß bei der Berichterstattung die Streikenden durch Abstimmung dieses Angebot annahmen. Die Zulage, die erzielt worden ist, bewegt sich zwischen zwei und vier Pfennig die Stunde; außerdem gibt Dr. Christ die Garantie, zum Herbst, wenn die Arbeit flau wird, keine Lohnabzüge vorzunehmen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen werden sämtlich wieder eingestellt, sofern sie wieder anfangen wollen. Am Mittwoch, dem 10. April wird die Arbeit wieder aufgenommen. Wenn nun die Arbeiter und Arbeiterinnen sich auch schweren Herzens entschließen konnten, dieses Angebot anzunehmen, so gingen sie von dem Gedanken aus, auf solche Weise einen ehrlichen Frieden mit der Firma zu schließen. Erwartet hatten sie sicher ein besseres Angebot, aber auf Grund der jungen Organisation war es dennoch ein erfolgreicher Kampf. Dieses ist der erste Kampf gewesen, der in Ahrensbök geführt worden ist. Die Organisation hat die Kraftprobe bestanden, sie hat bewiesen, daß auch in den ländlichen Bezirken ein erfolgreicher Kampf gegen das Arbeitgebertum wohl geführt werden kann, wenn ihnen, wie es hier der Fall gewesen ist, ein solcher aufgedrungen wird. Die Arbeiter der Chemischen Fabrik Ahrensbök haben sich ferner bei diesem Lohnkampfe gelobt, das Organisationsverhältnis noch besser auszubauen, damit sie in der Lage sind, jeden Schlag des Arbeitgeberbundes zu parieren. Hätten die Arbeiterinnen und Arbeiter der Chemischen Fabrik nicht einer für alle, und alle für einen gestanden, so wäre nichts erreicht worden; deshalb Arbeiter und Arbeiterinnen von Ahrensbök und Umgegend schließt Euch einmütig der Organisation an.

Die Osterfeiertage sind vorüber. Leider bot das herrschende Aprilwetter allen denen, die hinaus ins Freie wollten, hierzu nur wenig Gelegenheit. Der erste Ostertag begann zwar recht gut; in den Vormittagsstunden aber schlug es wieder um, um sich erst am Spätnachmittag wieder etwas aufzuklären. Ein direkt miserables Wetter aber herrschte gestern. Nachdem am Tage Regen- und Hagelschauer abgewechselt hatten, setzte am Abend ein orkanartiger Sturm ein, der recht viel Unheil angerichtet hat. Die Straßen waren heute morgen mit Ästen und Zweigen, die dem Sturm nicht standhalten konnten, übersät, u. a. verschiedentlich in der Schwartauer Allee sind Bäume dem Orkan zum Opfer gefallen; eine Linde war direkt auf das Geleise der Schwartauer Straßenbahn gestürzt, sodaß der Schaffner des heutigen Frühwagens zunächst, um das Geleise frei zu bekommen, mehrere Äste des gestürzten Baumes absägen mußte. Auf Tremskamp stürzte eine Buche direkt gegen ein Haus, dieses nicht unerheblich beschädigend. In der Hövelnstraße hatte der Sturm arg unter den Telegraphendrähten gehaust; eine Anzahl derselben bedeckten gestern abend das Pflaster. Bei solchem Wetter sind die Wirte vor den Toren der Stadt leider nicht auf ihre Rechnung gekommen. Dagegen waren die Etablissements in der Stadt, sowie die Theater stark besetzt. Im Gewerkschaftshause hatten sich die Veranstaltungen an beiden Tagen eines starken Besuches zu erfreuen. Der Verkehr auf den Bahnen war ein guter, dürfte aber doch wohl gegen das Vorjahr geringer gewesen sein. — Hoffentlich toben sich die Frühjahrsstürme recht bald aus, damit sich die Natur in voller Pracht entfalten kann und wir gutes Maifest- und Pfingstwetter bekommen.

Öffentliche Volksversammlung. Die hiesigen J.-O.-G.-T.-Logen veranstalten am morgigen Mittwoch eine öffentliche Volksversammlung in den Zentralhallen, in der Herr Dr. med. Strecker aus Berlin über „Gegenwartsnöte" sprechen wird. Da dem Referenten der Ruf als vorzüglicher Redner vorangeht, dürfte der Besuch für jedermann von Interesse sein und den Veranstaltern ein volles Haus bringen. Alles weitere ist aus dem heutigen Inserat ersichtlich. Bei dieser Gelegenheit weisen wir noch einmal auf die Anti-Alkohol-Ausstellung in der Katharinenkirche hin, die sich eines ständig wachsenden Besuchs erfreut. Sie ist täglich von 11 bis 2 und von 4 bis 6 Uhr geöffnet.

Hansatheater. Das Oster-Varietee-Programm des Direktors Gollbach ist wieder einmal ausgezeichnet zusammengestellt. Die Schwestern Theresita eröffnen den Reigen der erstklassigen Spezialitäten mit einem wohlgelungenen Drahtseilakt. Die Leftons — zwei prächtig gewachsene Akrobaten — führen die schwierigsten Kraftproduktionen, im Smoking und Zigaretten rauchend, mit einer geradezu verblüffenden Leichtigkeit und Eleganz aus. Stürme von Heiterkeit entfesselt die Soubrette und Humoristin Mizzi Bergé als Hamburger „Käkisch". Überraschend ist die Malkunst von Alice Valesko, die mit Kristallsandstreuen farbige Delfter Landschaften und wundervolle Blumenarrangements in den Rahmen bannt. Segali ist ein Verwandlungskünstler, der sich sehen lassen kann. Seine bayerischen Bauerntypen fanden beim Publikum eine überaus warmherzige Aufnahme. Die Weinkeller-Exzentrizitäten der lustigen Brüder Chayser und Grall wirkten höchst originell. Den kolossalsten Lacherfolg aber erzielte der in Lübeck altbekannte Komiker Max Frey mit seinen tollen Einfällen. An die erste Stelle des Gebotenen stellen wir die musikalischen Produktionen der jüngsten Geigenvirtuosin Annuschka und der prächtigen Mademoiselle Kicki, die sich beide den Beifall des Publikums ehrlich verdient haben. Mit der Wiedereinführung des Hansa-Kinos, der mit humorvollen Schlagern aufwartet, hat Direktor Gollbach ebenfalls eine gute Unterhaltung der Theaterbesucher zustande gebracht. Das Osterprogramm wird in den nächsten Tagen sicherlich zahlreiche Gäste nach der Moislinger Allee locken.

Gastspiel Grete Egenolf im Stadthallen-Theater. Ein seltener Kunstgenuß steht unserem theaterliebenden Publikum bevor. Grete Egenolf wird am 18. April ihre berühmteste Glanzrolle „Die Rabensteinerin", die sie am Hamburger Deutschen Schauspielhaus 75 mal und im Deutschen Reiche an 150 mal verkörperte, auch hier zur Darstellung bringen. Die große Künstlerin, die in Hamburg ganz außerordentlich gefeiert wurde, ist von einer vorzüglichen Künstlerschar begleitet. Über ihr letztes Auftreten am Deutschen Schauspielhaus berichten Hamburger Blätter: Grete Egenolf war als „Goldene Eva" in dem bekannten mittelalterlichen Versspiel von liebenswürdigstem und sprudelndstem Humor bis an den Rand gefüllt und sie wußte alle Mitwirkenden in den Bann ihres hinreißenden Temperaments zu ziehen. In zahlreichen großen Rollen, klassischen und modernen, hat Grete Egenolf ihre reichen und vielseitigen Kräfte gezeigt. Ihr kräftiges, ehrliches Gefühl, ihre herzerfrischende deutsche Innigkeit, ihr quellendes Temperament, das alle Töne, vom gesundesten Humor bis zum tiefsten Ernst umspannt, wird unvergessen sein.

Gegen den Alkohol! Eine reichhaltige Zusammenstellung aller möglichen Tabellen, Abbildungen, Zitate, Modelle usw., alles, was geeignet ist, die Schädlichkeit des Alkohols darzutun, ist zurzeit in der Katharinenkirche der breitesten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. An den Ostertagen war die Ausstellung zahlreich besucht, und sie ist besuchenswert sogar auch für den, der sich nicht überzeugen lassen will von den Schäden des Alkohols. Man sieht dort Material zusammengetragen aus allen Ländern; eine Unmenge Broschüren bezeugen die Regsamkeit der Abstinenzbewegung und auch Witz und Satire wurden herangezogen, dem Schnaps zu Leibe zu gehen. Eine besondere Abteilung ist dem Arbeiter-Abstinentenbund eingeräumt, der Bebel, Wurm und andern Führern das Wort erteilt zu kurzen, treffenden Aussprüchen. Für den, der die Dresdener Hygiene-Ausstellung zu sehen Gelegenheit hatte, war nicht viel Neues geboten. Immerhin bietet die Ausstellung einen Einblick in die verheerenden Wirkungen des Alkohols und dürfte manchen zum Nachdenken anregen.

ph. **Entwendeter Wagen.** Aus einem Vorgarten der Moltkestraße ist in der Nacht zum 7. d. M. ein blau gestrichener, mit roten Linien verzierter Kinder-Blockwagen abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Die Seitenbretter und die Schotten des ziemlich groß und stark gebauten Wagens sind herausnehmbar.

ph. **Fahrraddiebstahl.** Am 6. d. M. um 7½ Uhr nachmittags ist ein, vor einem Hause in der Mühlenstraße eingestellt gewesenes Fahrrad, Marke Röthes „Walküre" abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. An dem Fahrrade, welches schwarzes Gestell, ebensolche Felgen und nach oben gebogene Lenkstange hat, waren die Nummerschilder 2145 angebracht. Der Reifen des Hinterrades war geflickt.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen, Mittwoch, gelangt die hübsche Operette „Boccaccio" von Suppe zur letzten Wiederholung. — Für das Gastspiel des dänischen Tenors Wilhelm Herold, der gegenwärtig in Prag ausverkaufte Häuser erzielt, macht sich auch hier schon das größte Interesse bemerkbar. Das Gastspiel findet Freitag, dem 12. April statt. Der Künstler singt seine Glanzpartien, den Turiddu (Cavalleria rusticana) und den „Bajazzo".

Rensefeld. Gemeinderatssitzung. Der Wilkenssche Bauplan neben Cleverbrück wurde in zweiter Lesung beraten. Eingegangen war ein Gesuch des Villenterrain-Besitzers Björnsen-Cleverbrück, der Gemeinderat möge seines Terrains wegen nur villenartige Häuser aufzuführen gestatten. Da auch der Hofbesitzer Wilkens sein Zugeständnis zu dem Gesuch gegeben hatte, schloß sich auch nach längerer Debatte der Gemeinderat ihm an. Die in erster Lesung vorgeschriebene Kanalisation wurde dahin umgeändert, daß sie für Regenwasser abzunehmen genüge. Der Plan ist somit genehmigt. Es standen sodann Wahlen bevor. In den Schätzungsausschuß wurden gewählt: Arbeiter W. Grabbet und Zimmermeister Meier-Rensefeld, Hufner Techau-Pohnsdorf und Privatmann Kahns-Cleverbrück. Erster und letzter sind neu gewählt. Als Rechnungsprüfer wurden die Arbeiter A. Schmöde und F. Kuschnereit sowie Kaufmann Stender, zu Kassenprüfern Arbeiter W. Staak und Gärtner Welchert bestimmt. Zum Punkt Warenlieferung wurde beschlossen, für das Gemeindehaus die Lieferung von Kolonialwaren dem Kaufmann Kolbow, die Schrot- und Mehllieferung Renzow, Klein-Mühlen, und die Brotlieferung Hansen, Cleverbrück, vom 1. Mai an zu übertragen. Der freiwilligen Feuerwehr zu Klein-Parin wurden 20 Mark bewilligt für kleine Anschaffungen. In der vorhergegangenen Schulvorstandssitzung wurde ein Gesuch der Lehrer Rensefelds angenommen. Danach wird die Schule vom 15. d. M. bis zum Beginn des Winterhalbjahrs um 7 Uhr beginnen. Ausgenommen hiervon sind jedoch die beiden jüngsten Jahrgänge, welche um 8 resp. 9 Uhr zu erscheinen haben.

Hamburg. Ein furchtbares Familiendrama spielte sich in den frühen Morgenstunden am Sonnabend im Hause Quickbornstraße 39 ab. Dort wohnt in der vierten Etage der Bureauvorsteher Carl Freckmann mit seiner aus Frau und drei Kindern bestehenden Familie. F. war bis zum Donnerstag bei dem Rechtsanwalt Dr. Püschel am Graskeller angestellt. Seine plötzliche Entlassung erfolgte wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten. Die Ehegatten lebten seit ihrer vor 13 Jahren geschlossenen Ehe stets glücklich und in geordneten Verhältnissen. Was F. dazu veranlaßte, die aufgedeckten Unregelmäßigkeiten bei dem Rechtsanwalt zu begehen, ist noch nicht aufgeklärt. Am Sonnabend morgen, kurz nach 5 Uhr, hörten die Hausbewohner plötzlich mehrere Schüsse fallen. Ehe sich die erschreckten Hausbewohner aus ihren Betten erhoben und angezogen hatten, hörten sie gellende Hilferufe. Man drang in die Freckmannsche Wohnung ein und fand dort die Gardinen im Schlafzimmer in Flammen, während Freckmann selbst auf dem Korridor bewußtlos lag. Er hatte sich eine Kugel in den Kopf gejagt, dann seine Kleider mit Petroleum getränkt und angezündet. Schwere Brandwunden bedeckten seinen Körper. Die Nachbarn alarmierten sofort die Feuerwehr. Die Feuerwehrleute löschten schnell die Flammen und bemühten sich dann um Freckmann. Die Hausbewohner waren inzwischen in die Stube geeilt, wo auf dem Fußboden die elfjährige Tochter Martha mit einer Schußwunde im Kopfe tot ausgestreckt lag. In einer Ecke kauerte der sechsjährige Sohn Charlie, der eine Schußwunde in der rechten Schulter hatte, während die acht Jahre alte Tochter Marie mit einer schweren Schußwunde im Kopfe leblos im Zimmer lag. Vor dem Bett im Schlafzimmer lag die Ehefrau des F. Als die Hausbewohner ins Zimmer traten, sagte sie noch: „Es ist alles bezahlt", und verfiel dann in Bewußtlosigkeit. Ihr war eine Kugel in den Magen eingedrungen. Ein hinzugerufener Arzt leistete, wo er konnte, Hilfe und wurde von den Sanitätsmannschaften der Feuerwehr unterstützt. Erst eine Stunde später konnten die schwerverletzten Personen durch die Sanitätskolonne ins Eppendorfer Krankenhaus transportiert werden, da die wiederholten Versuche der Feuerwehrbeamten, mit dem Fernsprechamt eine Verbindung zu erhalten, ohne Erfolg blieben. Die Staatsanwaltschaft hat am Tatort ein Protokoll aufgenommen und mehrere Photographien der Stätte machen lassen. Nach der bisherigen Untersuchung ist anzunehmen, daß Freckmann erst in der Nacht den Plan, seine Familie und sich umzubringen, beschlossen und ausgeführt hat. Der Bureauvorsteher Freckmann ist am Sonnabend nachmittag seinen Wunden erlegen.

Hamburg. Ernst Kretschmer tot. Ernst Kretschmer, Mitbegründer und Geschäftsführer der Bäckereigenossenschaft „Vorwärts" sowie Mitbegründer des Gewerkschaftshauses und langjähriger Vorsitzender des Gewerkschaftskartells, ist am 5. April an den Folgen der Amputation eines Beines verstorben. Monatelang war der allezeit rührige und arbeitseifrige Genosse an das Krankenbett gefesselt, von dessen Qualen ihn nun der Tod erlöst hat. Genosse Kretschmer gehörte zu den tätigsten Förderern der Arbeiterbewegung. Zu Beginn 1896 wurde er als Vorsitzender des Gewerkschaftskartells in Hamburg erwählt, welchen mühebringenden Posten er volle zehn Jahre bekleidete. Unter seiner Leitung wurden die Vorarbeiten für den Bau des Hamburger Gewerkschaftshauses ausgeführt und bei dem Bau dieser Waffenschmiede der Hamburger Arbeiterschaft wirkte er an führender Stelle mit. Zu Beginn des Jahres 1900 wurde er zum Geschäftsführer der Bäckereigenossenschaft „Vorwärts" gewählt und hat diesen schweren und verantwortungsreichen Posten stets mit größtem Geschick und Umsicht bekleidet, so daß es in erster Linie mit sein Verdienst ist, wenn das Unternehmen die heutige respektable Höhe erklommen hat. Gestern nachmittag fand unter sehr zahlreicher Beteiligung die Bestattung des Entschlafenen statt. — Der Streik der Kraftdroschkenführer ist mit vollem Erfolg beendet. Die wenigen kleinen Betriebe, die sich noch gegen die Bewilligung der kürzlich mitgeteilten Forderungen sträubten, haben sich nun auch zum Nachgeben bequemen müssen. Bereits am Freitag waren alle Streikenden wieder eingestellt.

Hamburg. Das Hamburger Schiff „Oila" bei Lloyds als verschollen erklärt! Das Schiff ist mitsamt seiner Besatzung auf der Reise durch den Süd-Pacific verloren gegangen. Am 16. Oktober wurde die Reise mit einer Ladung Kohlen von Newcastle NSW. nach Coquimbo, an der Westküste Südamerikas, angetreten. Seitdem hat man nichts von dem Schiffe wieder gehört, und schon vor einigen Wochen hat man jegliche Hoffnung aufgegeben. Unter gewöhnlichen Umständen hatte der Segler im Dezember seinen Bestimmungshafen erreichen müssen. Mitte Februar wurde das Schiff als hoffnungslos überfällig angesehen. Die „Oila" ist ein aus Stahl gebautes Schiff von zirka 2000 Br. Reg.-T., das im März 1901 in Port Glasgow vom Stapel lief und Lloyds erste Klasse führte. Zu Beginn seiner Laufbahn fuhr der Segler als englisches Schiff unter dem Namen „Eva Montgomery". Führer des Schiffes auf seiner letzten Reise war Kapitän Ringleben. Das Schiff gehörte der Rederei Aktiengesellschaft von 1896, die vor einigen Wochen auch ihre Viermastbark „Pindos" vor dem englischen Kanal verloren hat. — Mit dem Schiff ist auch ein junger Lübecker, der seine erste Reise als Schiffszimmermann machte, verschollen.

Kiel. In die Freiheit zurückgekehrt ist am Sonnabend, nachmittags 4½ Uhr, der Genosse Henschel, nachdem er volle zehn Monate hinter Gefängnismauern zugebracht hat. Genosse Henschel hatte sich diese „Strafe" als verantwortlicher Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung" zugezogen. Es ist zu hoffen, daß ihm keine dauernde Schädigung an seiner Gesundheit durch die lange Kerkerhaft entstanden ist, welche die Gesetzeswächter des heutigen Staates über den unbequemen Kritiker öffentlicher Mißstände verhängen zu müssen glaubten. Die Kieler Genossen haben dem wieder freigelassenen Preßsünder einen herzlichen Empfang bereitet.

Kiel. Lohndifferenzen beim Erweiterungsbau des Nord-Ostsee-Kanals. Für die Arbeiten am Erweiterungsbau des Nord-Ostsee-Kanals sind von der Kanalverwaltung zwar recht ausführliche Wohlfahrtsvorschriften erlassen worden, leider werden sie wenig beachtet, vor allem sind den Unternehmern keine Vorschriften für einigermaßen anständige Bezahlung und Behandlung der Arbeiter gemacht worden. So ist es kein Wunder, wenn die Arbeiter stark wechseln und die Unzufriedenheit unter ihnen wächst. Auf der Baustelle der Firma „Deutschland" bei Levensau bei Kiel haben die Maschinisten die Arbeit eingestellt, weil ihnen ein Stundenlohn von 42 Pfg. denn doch zu gering erschien, die Firma aber nicht mehr zahlen wollte. Den Maschinisten sind sämtliche Arbeiter der Firma, die im Stundenlohn stehen, gefolgt. Die von der Organisation der Firma vorgeschlagenen Verhandlungen wurden schroff abgelehnt. Bei der Firma Gebr. Gebhardt haben sämtliche Schutenführer die Arbeit niedergelegt, weil die von ihnen geforderten Zulagen für Nacht- und Überstunden von der Firma abgelehnt worden sind. Zahllos werden von den Firmen ausländische Arbeiter für das große vaterländische Werk herangezogen. Aber selbst unter diesen bedürfnislosen Proletariern greift die Unzufriedenheit über die unleidlichen Arbeitsverhältnisse Platz. So verließen dieser Tage etwa 30 Russen ihre Arbeitsstätte, weil ihnen der Verdienst zu gering war. Sie begaben sich gänzlich mittellos zum russischen Konsul, um in ihre Heimat zurückbefördert zu werden. — Den Arbeitern allerorts kann deshalb nicht genug geraten werden, Arbeitsgesuche nach dem Kanalbau vorsichtig aufzunehmen. Es wäre eigentlich Ehrensache des Reiches, bei einem so großen nationalen Bauwerk den Unternehmern bestimmte Minimallöhne vorzuschreiben.

Glückstadt. Einen tragischen Tod fand der Schornsteinfegergeselle Brügmann aus Lägerdorf. Er war mit dem Fegen des Schornsteins der Ziegelei in der Blomeschen Wildnis beschäftigt. Als er nicht wieder zum Vorschein kam, sah man nach und fand ihn im bewußtlosen Zustand im Schornstein vor. Er litt an Krämpfen und hat jedenfalls, als er sich im Schornstein befand, wieder einen Anfall bekommen. Durch das Einatmen von Ruß ist er dann erstickt.

Rostock. Agrarischer Boykott. Die mecklenburgischen Agrarier sind auf auf die Stadt Rostock nicht gut zu sprechen, weil sie von der Rostocker Stadtvertretung angeblich nicht liebenswürdig genug behandelt worden sind. Die Unliebenswürdigkeit der Rostocker Stadtverwaltung besteht darin, daß sie keine Mittel zum Empfange der Agrarier, anläßlich ihrer „landwirtschaftlichen Woche", bewilligt hat. Die Agrarier beabsichtigen deshalb, die „landwirtschaftliche Woche" nicht mehr in Rostock, sondern in einer anderen mecklenburgischen Stadt abzuhalten.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Nach langem schweren Leiden entschlief am 1. Festtag, nachmittags 4 Uhr, plötzlich an Herzlähmung, in seinem 49. Lebensjahre mein innigstgeliebter Mann, meiner Kinder guter Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der Malermeister

Gustav Behncke.

Tief betrauert von allen die ihm nahestanden.
Lübeck, Lindenstraße 87.

Cath. Behncke u. Kinder.

Beerdigung Donnerstag. Beginn der Feierlichkeiten 2¼ Uhr in der St.-Lorenz-Kirche.

Jeder der sich und die Seinen weiterbilden und seine Bücherei auf billigste Weise (40 Pf. im Monat) vermehren will, trete dem Ende 1911 bereits 98 000 Mitglieder zählenden

Kosmos, Gesellschaft d. Naturfreunde (Sitz Stuttgart)

bei. Für den geringen Jahresbeitrag von

nur M 4.80

(dazu im Buchhandel 20 Pf. Bestellgeld, durch die Post d. Porto) erhält man kostenlos:

1. die reichillustrierten Monatshefte

Kosmos, Handweiser f. Naturfreunde mit den Beiblättern:

Wandern und Reisen — Wald und Heide — Photographie und Naturwissenschaft — Technik und Naturwissenschaft — Haus, Garten und Feld — Natur und Kunst

2. Auskünfte, Vergünstigungen bei Bezug von Büchern, Mikroskopen, b. Vorträgen u. Kursen etc.
3. ohne jede Nachzahlung

fünf wertvolle Bücher

erster Schriftsteller; im Jahre 1912: Gibson-Günther, Was ist Elektrizität?; Dannemann, Wie unser Weltbild entstand; Dr. Floericke, Kriechtiere u. Lurche fremder Länder; Prof. Dr. Weule, Die Urgesellschaft u. ihre Lebensfürsorge; Dr. Kölsch, Die Erschaffung d. Seele.

Eintritt jederzeit! Anmeldungen nimmt jede Buchhandlung entgegen, wo keine solche, wende man sich an den „Kosmos", Stuttgart.

Probehefte und Prospekte postfrei!

Am Mittwoch, 10. April, verlegen wir unsere

Verkaufsstelle Moislinger Allee 2 nach

Moislinger Allee 6a (Eckladen)

und offerieren unsere unübertroffene, feinste, frische

Tafelbutter

mit **nur 155 Pfg.** per Pfund.

Central-Molkerei Rostock

nicht zu verwechseln mit ähnlich klingenden Firmen!

Verkaufsstellen in Lübeck nur Moislinger Allee 6a. Tel. 1910. Hüxstraße 118.

Weine, Spirituosen u. Liköre
in jeder Preislage
empfiehlt
J. H. Stooß, Engelsgrube.

Verein der Musikfreunde.

Mittwoch, den 10. April
abends 8 Uhr,
in der Stadthalle:
28. volkstümliches Konzert
(Orchester 52 Musiker.)

Leitung:
Kapellmeister **Wilhelm Furtwängler.**
Solist:
Herr Konzertmeister J. Szanto, Berlin, zur Probe (Violine).

Zur Aufführung kommen u. a.:
Ouverture zu Egmont — L. van Beethoven.
Konzert für Violine — H. Vieuxtemps.
Ungarische Rhapsodie IV. — Fr. Liszt.
Phantasie aus Traviata — G. Verdi.

Programm im Lübecker Konzert-Anzeiger.

Hansa-Theater.

8½ Uhr. Teleph. 610. 8½ Uhr.

Das phänomenale
Osterprogramm.
12 erste Spezialitäten.

Vorverkauf bei Niemeyer Breite Str. u. Sager, Kohlm.

Stadthalle Lübeck.

Donnerstag, den 18. April 1912:
Einmaliges Gastspiel
der c. Königl. Schauspielerin
Grete Egenolf
vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg.
„Die Rabensteinerin".
Schauspiel in 4 Akten
von Ernst von Wildenbruch.
Karten schon jetzt zu haben in den bekannten Vorverkäufen.

Neues Stadttheater.

Mittwoch, 10. April. Außer Ab.
Zum letzten Male. Kleine Preise.
Boccaccio.
Komische Operette von Suppé.
Anfang 8 Uhr. Ende 10¾ Uhr.

Donnerstag, 11. April.
Voll-Ab. 171. Donnerstag-Ab. 29.
Tannhäuser.
Oper von Richard Wagner.
Fritz Büttner vom Stadttheater Barmen a. G.
Anfang 7½ Uhr. Ende 11 Uhr.

Kindermehl **Poehls** Krankenkost

Aerztlich empfohlene **Nahrung** für gesunde & magen- und darmkranke **Säuglinge,** ältere Kinder und Erwachsene

Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Werkzeuge

unter Garantie für

Maurer, Zimmerer, Tischler, Schlosser, Drechsler etc.

liefert

J. F. B. Grube.

Am Markt.

Beerdigungsinstitut Gebr. Müter

Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.

Uebernahme ganzer Beerdigungen.

Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. ✻ Billigste Preise.

J. O. G. T.

Mittwoch, den 10. April 1912, abends 8½ Uhr:

Große öffentliche Volksversammlung

in den Zentralhallen (Dankwartsgrube).

Thema: Gegenwartsnöte.
Redner: Herr Dr. med. Strecker aus Berlin.
Nach dem Vortrage findet freie Aussprache statt.
Eintritt frei.

Vom 6. bis 21. April

Ausstellung zur Bekämpfung des Alkoholismus

veranstaltet von den Lübecker J. O. G. T.-Logen
in der
Katharinenkirche.

Geöffnet von 11 bis 2 Uhr und von 4 bis 6 Uhr.
Eintritt frei.

Beim Einkauf von Margarine fordere man nur die ersten Marken
„Siegerin"
„Palmalo"
„Mohra"

Erscheint dreimal wöchentlich

Bezugsquellen-Verzeichnis

Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen.

Arb.- u. Berufs-Kl.
J. H. Pein, am Markt.
Rudolph Karstadt, Eutin.
K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.

Art. z. Krankenpfl.
F. W. Heyde, Königstr. 33.

Bäckereien
Paul Burmester, Lübeck, Lg. Lohdg. 49. Dampf-B. u. Kondit.
J. Eixmann, Fischergrube 47.
H. Jargstorf, Warendorpstr. 36.
R. Kasch, Fleischhauerstr. 52. Fein-, Weiß- u. Grobbäckerei.
Wilh. Krahn, Fackenb. Allee 57 a.
Ad. Hinzelmann, Schlutup, Westerstr. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot.
B. Plath, Schlutup, Lübeckerstr. 3.
W. Steinhoff, Travemünde.

Beerd. u. Sarg-Mag.
Central-Beerdigungsinstitut A. Brodersen, Aschfeldstr. 7. Tel. 1090.
L. Herenberg, Paulstr. 16. Särge in allen Preislagen.
C. Thiessen & Sohn, Wahmstr. 79. Übern. ganzer Beerd. Eigene Leichen- u. Transportwagen.
C. Veiß, Lübeck, Schwart. Allee 193. Lager fertiger Särge.
L. Kröger, Rensefeld. Gr. Lager in Holz- und Metallsärgen.

Beschlanstalten
H. Pausch, Gr. Gröpelgrube 14.
„Hansa" J. Dettmann, Beckergrube 51.
J. Lüllmann, Warendorpstr. 20. Fischerstraße 7.

Brauereien
Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75.
Kieler Schloßbräu H. A. Wulff, Untertrave 96. Fernspr. 1274.

Trinkt Lübecker Vereinsbräu
F. Weiermüller Nachf., Schwartauer Allee No. 3b.
Braunbier in Gebinden u. Flaschen.
Franz Langloh, Schlutuper H. Braunbier.

Brennmaterialien
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
L. Wullbrandt, Rosengarten 10.

Butter-, Käsehdlgn.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
H. Philipp, Fackenb. Allee 90. Tägl. feinste Tafelbutter.
W. Rocksien, Hüxstr. 23.
J. Semrau, Hüxstr.

Cacao, Chocol., Tee
Lina Schwarz, Lübeck, Hüxterd. 12.

Cigarrenhandlgn.
A. Burmester, Lübeck, Fackenb. Allee 48.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
D. Kiecke, Königstr. 64, Ecke Hüxstr.
Rob. Kließ, Engelsgrube 80.
Paul Karkvardt, Seidlitzstr. 18. Cigaretten, Tabake.
Jacob Meier, Warendorpstr. 19a.
Conrad Rothe, Fleischhauerstr. 15.
Paul Thiel, Stavenstr. 8.
Wilh. Bähnk, Eutin, Lübeckerstr. 34.

Dampfwasch-, Plättanst.
Groß-Dampfwäscherei „Fortschritt", Wäsche-Verleih-Institut. T. 1623. Spezialität: Haus- u. Fein-Wäsche.
Hansa, W. Röper, Friedenstr. 60. Fernruf: 2274.
W. Krüger, Waschanstalt, Petzerstr. 1.

Drogerien
W. Hohenschild, Marlist. 42c. T. 736.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.
Julius Vogt, Germania-Drogerie Hüxstr., Ecke Königstr.

Fahrräder, Nähmasch.
H. Benthien, Fackenbg. Allee 53.
Deutsches Nähmaschinen-Haus Gustav Kath,
Frister & Roßmann - Nähmasch
Franz Busse, Wahmstr. 42.
Rich. Israel, Alfstr. 31.
Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23.
St. Gertrud-Fahrradhaus Joh. Meier, Arnimst. 12a
Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig.
Johs. Meyer, Königstr. 51.
Carl Petersen, Malente, Bahnhofst. 28
H. Krohne, Schwartau, Lüb.-St. 71. Rep. Sämtl. Ersatzt.

Farben u. Lacke
J. Becker, Dornestr. 29.
W. Hohenschild, Marlistr. 42. T. 736.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.

Fleisch- u. Wurstw.
Hans Gerds, Elswigstr. 1a. ff. Aufschnitt.
Prima Fleisch- und Wurstwaren.
Chr. Gipp, Moislinger Allee 4.
Gothknecht, Gottlieb, Königstr. 104.
Carl Joost, Beckergrube 30. Wurstfabrik. T. 1450.
C. Klein, Pfaffenstr. 14.
W. Lemcke, An der Mauer 41a.
F. Mörck, Kupferschmiedestr. 6/8.
Wilh. Pätow, Dankwartsgr. 46. Wurstfabrik mit elektr. Betr.
Jul. Schober, Gr. Burgstr. 55.
Gust. Zach, Kottwitzstr. 32.
L. Müller, Oldesloe, Brunnenstr. 2.
Pa. Fleisch- u. Wurstwar.

Friseure, Parfüm.
Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.

Galant.-, Spielwar.
C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.

Handels-Lehranst.
Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwartsgrube.

Haus- u. Küchenger.
Joh. Baade, Lübeck, Fackenbg. Allee 34a.
Paul Reher, Tunkenhagen 5.
E. Winkelmann Nachf., Eutin.
Louis Rathmann, Schwartau.

Herren- u. Knab.-Gard.
Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a.
Rudolph Karstadt, Eutin.

Hüte und Mützen
Adolph Dimpker, Lübeck, Wahmstr. 9.
Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.

Kino-Salon
Biophon-Theater
Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, singender, sprechender Photogr.

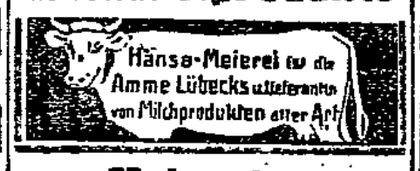
Kolonial-, Fettwar.
Fedder J. Behm, Hansastr. 97.
Johs. Breede, Dankwartsgr. 37.
Reinh. Büsen, Arnimstr. 1a.
Heinr. Franck, Wahmstr. 67.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
Carl Hudoffsky, Marlistr. 44.
D. Lerch, Lg. Lohberg 37.
Ernst Lüth, Spillerstr. 5.
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
J. Semrau, Hüxstr.
H. Lettow, Eutin, Weidestr. 4.
Louis Rathmann, Schwartau.
J. U. Kröger, Travemünde.

Kurz-, Weiss-, Wollw.
O. Sünnenwald, Lindenstr. 39.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Manufakturwaren
Johann Dittmer, Drögest. 12a.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.
J. Zimmermann, Malente, Bahnhofst.
Hamb. Engros-Lager, Schwartau.
K. Quitzau, Schwartau, Marktstr. 14.

Möbelmagazine
Gintze & Stech, Möbel-Fabrik, Moislng. Allee 60. Detail-Verkauf in der Fabrik.
W. Pamperin, Mühlenstr. 47, St. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtgn. z. billigen Pr.

Molkereiprodukte



Meiereien
Meierei Rensefeld
Inh. Paul Rickert. Vorteilhafte Bezugsquelle für Milch und Butter.
Meierei Schwartau
Inhaber Philipp Eitel. Tel. 2144. Milch und ff. Molkereiprodukte.

Optik u. Mechanik
Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft, 56 Breitestr. 56.

Photogr. Ateliers
O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15.
Jul. Pingel, Johannisstr. 15.
Samson & Co., Breitestr. 39. Fernspr. 1057.

Billigste Bezugsquelle für Öfen, Herde, Gaskocher, Grudeöfen
Adolf Borgfeldt, Fernruf 672, Mühlenstr. 36 und 40.

Putz u. Modewaren
B. Döhrmann, Holstenstr. 18.

Empfehlensw. Restaur.
Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankst. 89.

Schreibwaren
Aug. Burmester, Lübeck, Fackenbg. Allee 48.
M. Maxein Wwe., Moislg. Allee 40a.
Elsa Paulsen, Mühlenbrücke 2a. Spez.: Briefmarken.

Schuhwaren
Rud. Möller, Hartengr. 38. Reparat.
Aug. Rostock, Fünfhausen 5.
Rudolph Karstadt, Eutin.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Seifen, Toilette-Art.
Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.

Stahl-, Eisenwaren
Franz Genzmer, Fackenbg. All. 10b. Fernruf 1031.
F. Wichmann, Hüxstr. 46. Solinger Stahlwaren.

Tapeten, Linoleum
Carl Boulcke, Lübeck, Königstr. 48b. Tapeten-Reste.
Fritz Rehm, Beckergrube 20.

Trikot., Strumpfw.
E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.

Uhren-Repar.-Werkst.
Amerikanische, Hüxstr. 71
Fast jede Reparatur nur 1 Mk.
2 Jahre schriftliche Garantie.

Uhren, Goldwaren
August Büttner, Uhrmacher Hüxstr. 32.
Willi Westfehling, Holstenstr. 32.
H. Nevermann, Schwartau.

Weine, Spirituosen
Fr. Geist, Lübeck, Hüxterd. 8. T. 1935.
Friedr. Otte, Fischergrube 43, empfiehlt Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 83. Dienstag, den 9. April 1912. 19. Jahrg.

Die Abonnenten-Versicherung.

Seit Jahren treiben bürgerliche Blätter mit der Versicherung der Abonnenten gegen Unfall, Todesfall u. dergl. einen immer größer werdenden Unfug. Die Sozialdemokratie hat diese Methode, die Minderwertigkeit literarischer durch die Vorspiegelung finanzieller Leistungen zu verdecken, stets im Interesse der Bevölkerung bekämpft.

Im März hat die sozialdemokratische Fraktion die Angelegenheit im Reichstag erneut zur Sprache gebracht. In ihrem Auftrag begründete Genosse Haupt, der Abgeordnete für Jericho 1 und 2, die dazu eingebrachte Resolution, endlich Schritte zu einem gesetzlichen Verbot dieses Unwesens zu unternehmen. Wir geben die Ausführungen des Redners hier etwas ausführlicher wieder, umsomehr, als in unserem Parlamentsbericht diese bei der Fülle des Stoffes etwas knapp zusammengefaßt werden mußten und diese Frage auch unsere Leser lebhaft interessieren dürfte. Genosse Haupt führte aus:

Im Auftrag der sozialdemokratischen Fraktion erlaube ich mir, einige begründende Worte unserer Resolution Nr. 314 mit auf den Weg zu geben, worin verlangt wird, daß die verbündeten Regierungen ersucht werden, einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die sogenannte Abonnentenversicherung verboten werden soll. Meine Herren, in diesem hohen Hause ist schon wiederholt über den Unfug der sogenannten Abonnentenversicherung gesprochen worden. Zum ersten Male wurde diese Angelegenheit erörtert gelegentlich der Beratung des Gesetzes über den Versicherungsvertrag im Mai 1908. Da war es namentlich der Vertreter des Zentrums, der Herr Abgeordnete Giesberts, der sich auf das entschiedenste gegen diesen Unfug der sogenannten Abonnentenversicherung aussprach. Ihm passierte allerdings das Mißgeschick, daß mein Parteifreund Hengsbach bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen konnte, daß auch die Zentrumspresse nicht frei davon zu sprechen sei, diesen Unfug mitgemacht zu haben, und der Herr Staatssekretär des Reichsjustizamts, Dr. Nieberding, erklärte bei dieser Angelegenheit dem Stenogramm nach folgendes:

„Ich bin der Ansicht, daß ein anständiges literarisches Unternehmen sich mit solchen Sachen nicht beschäftigen kann. Es würde sicherlich wohltätig wirken, wenn aus den Reihen der Presse heraus dieser Ansicht kräftiger Ausdruck gegeben würde."

Da nun fast sämtliche Richtungen der bürgerlichen Blätter mit Absicht oder aus Geschäftsrücksichten diesen Unfug mit der Abonnentenversicherung mitgemacht haben, so ist es schließlich wohl nur noch die sozialdemokratische Presse, von der also das Wort des Herrn Staatssekretärs Nieberding gilt, daß die sozialdemokratische Parteipresse zu den anständigen literarischen Unternehmungen zu zählen ist. Herr Dr. Nieberding erklärte in dieser Sitzung weiter:

„Sollte mit Hilfe der Stellung, welche die Rechtsprechung des Reichsgerichts eingenommen hat, und mit Unterstützung der durch die Presse vertretenen öffentlichen Meinung auf diesem Gebiet sich eine vollständige Abhilfe nicht erzielen lassen, so wird nichts andres übrigbleiben, als den Weg der Gesetzgebung zu beschreiten."

Das war vor 4 Jahren. Inzwischen haben wir nichts davon vernommen, daß sich die Regierung irgendwie bemüßigt gefühlt hätte, nach irgendwelcher Richtung etwas auf diesem Gebiet zu unternehmen. Dabei muß konstatiert werden, daß die Verhältnisse auf dem Gebiet der sogenannten Abonnentenversicherung im Laufe der Jahre nicht besser, sondern viel schlechter geworden sind. Wir finden ja, daß eine ganze Anzahl Preßverleger erklären, daß sie, durch die Konkurrenz gezwungen, den Unfug der Abonnentenversicherung mitmachen müßten, obwohl sie im Innersten ihres Herzens Gegner einer derartigen Einrichtung seien. Und trotz diesen wiederholt vorgenommenen Debatten im Reichstag konnte der „Vorwärts" am 1. Dezember 1910 noch die Mitteilung bringen, daß gerade ein Blatt von jener Richtung, die hier im Reichstag fortgesetzt darauf gedrängt hat, daß mit diesem Unfug aufgeräumt werden solle, ein Blatt der Zentrumspartei, noch die Abonnentenversicherung eingeführt hat, nämlich die „Essener Volkszeitung", und dies noch damit begründete, daß sie diese Einrichtung als eine soziale Tat bezeichnete.

Wenn man prinzipiell Gegner von derartigen Einrichtungen ist, und wenn man erklärt, daß man nur durch die Konkurrenzverhältnisse gezwungen ist, diesen Unsinn mitzumachen, so sollte man sich doch jedenfalls hüten, das dann noch als eine soziale Tat zu preisen; denn das ist ein Widerspruch, den ich allerdings nicht aufklären kann. Der Reichstag hat nach dem Jahre 1908, und zwar ebenfalls aus Anlaß von Anträgen aus der Zentrumsfraktion über das Unwesen der Abonnentenversicherung noch wieder verhandelt, und zwar im Februar 1909 und im März 1911. Es wurden bei dieser Gelegenheit beide Male die gestellten Anträge des Zentrums angenommen, daß die Regierung einen Gesetzentwurf vorlegen solle, wonach die Abonnentenversicherung in Verbindung mit der Herausgabe von Zeitungen und Zeitschriften nicht mehr zulässig sein sollte. Ebenfalls wurde, und zwar im März 1911, bei dieser Gelegenheit ein Antrag Bassermann angenommen, nach dem die verbündeten Regierungen aufgefordert wurden, eine Denkschrift darüber vorzulegen, aus welcher zu ersehen sei, welchen Umfang die Abonnentenversicherung angenommen habe, und ob Mißstände dabei hervorgetreten wären.

Bei allen diesen Verhandlungen im Reichstag über diese Materie waren fast alle Redner sich darin einig, daß die sogenannte Abonnentenversicherung große Mißstände gezeitigt habe. Die harten Worte, die bei diesen Verhandlungen hier in diesem hohen Hause gebraucht worden sind, gingen ja dahin, daß die Abonnentenversicherung ein öffentlicher Volksbetrug sei. Die Abonnentenversicherung wurde als Schwindel hingestellt, als unlauterer Wettbewerb, als Verstoß gegen die guten Sitten und als grober Unfug. Meine Herren, das ist jedenfalls eine große Litanei von harten und schweren Vorwürfen gegen diesen Abonnentenschwindel. Aber man sollte eigentlich annehmen, daß, wenn es zutrifft, daß diese Abonnentenversicherung grober Volksbetrug, unlauterer Wettbewerb, Verstoß gegen die guten Sitten usw. ist, dann eigentlich mit Hilfe unserer jetzigen Gesetzgebung diesem Unfug zu Leibe gegangen werden könne.

Aber es scheint doch, daß in Wirklichkeit die Dinge so liegen, daß die Ausnutzung der breiten Schichten der Bevölkerung zu diesem Zwecke nicht gehindert werden kann durch die bestehende Gesetzgebung. Die Entschließungen des Bundesrats auf die Beschlüsse des Reichstags, die dem hohen Hause periodisch zugehen, antworten in dieser Beziehung — und das ist auch bezeichnend — auf den Beschluß des Reichstags von 1909: „Die Erwägungen sind noch nicht abgeschlossen." Auf den Beschluß des Reichstags von 1911 antworten die Regierungen: „Die Erörterungen sind noch nicht abgeschlossen." Wenn es so weiter geht in der Terminologie der Antworten der Verbündeten Regierungen, dann heißt es vielleicht nächstes Jahr: die Erwägungen schweben noch, die Erörterungen schweben noch — und vielleicht 1 Jahr später wird uns sogar dann als Neuestes mitgeteilt: eine Entscheidung ist bisher noch nicht erfolgt. Davon wird aber diese Sache an und für sich nicht besser, sondern diejenigen, die heute schwer unter diesen Mißständen zu leiden haben, können mit diesen Erwägungen und Erörterungen des hohen Bundesrats sich nicht zufrieden geben.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit aber auch noch auf etwas verweisen, was jedenfalls die Reichspostverwaltung angeht. Heute liegen die Dinge praktisch so: wenn irgendeine Versicherungsgesellschaft ihre Versicherungsprämien einziehen will, so hat sie die Unkosten dafür selbst zu tragen; wo aber die Abonnentenversicherung eingeführt ist, da zieht zu gleicher Zeit die Postbehörde im Wege der Bestellgebühr auch die Beträge für die Versicherungspolice ein. Das ist jedenfalls etwas, was materiell für unseren Etat nicht unbeachtlich ist. Es hat ja auch in diesem Falle der Herr Abgeordnete Macken schon darauf hingewiesen, im März 1910, daß es nicht Aufgabe der Post sein könnte, Versicherungsgebühren ohne Entschädigung einzutreiben. Der Herr Staatssekretär Kraetke erklärte bei dieser Gelegenheit, man solle doch erst abwarten, was die verbündeten Regierungen auf den Beschluß des Reichstags von 1909 in dieser Angelegenheit tun werden. Ja, meine Herren, die verbündeten Regierungen haben in dieser Angelegenheit noch garnichts getan, und wir können also schließlich auch mit dieser Antwort des Herrn Staatssekretärs Kraetke durchaus nicht zufrieden sein. Denn inzwischen zieht die Post die Versicherungsgebühren noch immer unentgeltlich ein, weil der Bundesrat, wie gesagt, aus den „Erwägungen" und „Erhebungen" noch nicht herausgekommen ist.

In Anbetracht der Geschäftslage dies hohen Hauses will ich nicht näher darauf eingehen, all das zu kritisieren und teilweise noch einmal zu unterstreichen, was in punkto Abonnentenversicherung und der politischen Moral zu sagen wäre, sowie darüber, wenn die Verleger einander wechseln, und soweit die Reichsunsicherheit der Abonnenten in Frage kommt. — Das sind alles Dinge, auf die bei einer andern Geschäftslage des Hauses näher einzugehen sein wird. Ich will mir dies für heute schenken.

Aber ich kann nicht unterlassen, von dieser Stelle aus auf die Anschauungen des Herrn Ministerialdirektors Caspar einzugehen, der sich über die Mißstände bei der Abonnentenversicherung am 20. März 1911 an dieser Stelle wie folgt geäußert hat:

„Es hat sich weiter herausgestellt, daß bei dieser beaufsichtigten Abonnentenversicherung Mißstände in nennenswertem Umfang überhaupt nicht vorgekommen sind. Klagen sind darüber beim Aufsichtsamt so gut wie gar nicht eingegangen. Es liegen nur zwei bis drei Beschwerden aus den vergangenen Jahren vor, die noch nicht einmal begründet waren."

Ich muß doch wirklich sagen, daß das von einer Weltfremdheit zeugt auf einem Gebiet, wo Tausenden und Zehntausenden von Personen heute die Groschen aus der Tasche gezogen werden, wofür sie so gut wie gar nichts bekommen als wie vielleicht die Hoffnung auf eine Unterstützung. Der Herr Ministerialdirektor Caspar weiß von diesen Dingen aber nichts. Man kommt jedenfalls bei dieser Gelegenheit auch wieder auf den Gedanken: alles was nicht in den Akten steht, existiert eben für uns nicht.

Damit können wir uns allerdings nicht zufrieden geben. Die Dinge liegen nämlich so: die meisten bei der Abonnentenversicherung in Betracht kommenden Personen sind viel zu unerfahren, um ihre Ansprüche im Rechts- oder Beschwerdeweg zur Geltung zu bringen. Das ist es eben gerade, und aus diesem Grunde hat vielleicht der Herr Ministerialdirektor Caspar keine Ursache, irgendwelches abfällige Urteil zu fällen, und er hat keine Arbeit gehabt, weil die Leute so unerfahren sind, daß sie gegen diesen Betrug die Rechtsmittel, die gegeben sind, nicht ergreifen.

In welcher Weise gewisse Zeitschriften — da will ich nur eine nennen, obwohl ich es sehr ungern tue — die Interessen ihrer Versicherten wahrten, besser gesagt, ihre eignen Interessen wahrten, davon will ich von den vielen mir zur Verfügung stehenden Beispielen nur eins herausgreifen, und zwar aus der neueren Zeit. Es erscheint im gleichen Verlag, wie das hier schon öfter erwähnte Organ, „Nach Feierabend", ein ähnliches Blatt, das sich „Die Fürsorge" betitelt. Ein Gießereiarbeiter in Tangermünde, der als Abonnent dieses Organs versichert war — sein Name tut nichts zur Sache —, wurde am 10. Januar d. Js. morgens früh tot im Betrieb gefunden. Nach den Versicherungsbestimmungen waren alle Bedingungen erfüllt, daß der Ver-

Die Evangelistin.

Psychologische Studie von Alphonse Daudet.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und die vergilbte Schrift, welche sich manchmal in das Papier wie mit Tränen untermischt, eingesogen hatte, verriet auch durch ihr Zittern, ihr Zögern, durch ihr Größerwerden infolge der Schwäche in der Hand, die traurigen Fortschritte der Krankheit. Die Schrift des letzten Briefes ähnelte ebenso wenig der Schrift des ersten, wie das verzogene, gramdurchwühlte Gesicht, das er in dem Pächterzimmer mit den geweißten Wänden im Hause zu Amboise gesehen hatte, an die Frau erinnerte, welche er ein Jahr früher eingeschifft hatte, und die damals kaum berührt schien von dem Übel, das noch im Innern ruhte, die Frau, so frisch, so blühend, daß die Seeleute im Hafen sich nach ihr umwandten.

Diesen Brief hier hatte Valentine im geheimen geschrieben, als sie ihn nach Paris geschickt, damit er seine Stelle rette, ohne ihm gesagt zu haben, daß sie sich dem Tode nahe fühle. „Ach, ich wußte es wohl, daß es zu Ende ging, daß wir uns nicht wiedersehen würden; aber ich mußte Dich fortlassen, um Deinetwillen, um unserer Kinder willen mußtest Du den Minister gleich sehen — — Ach! traurige, gezählte Tage, die wir nicht zusammen verleben konnten. — Und sich sagen zu müssen, daß ich einen Mann und zwei Kinder habe, und doch allein sterben werde! — —"

Und nach dieser äußersten Klage nur noch Worte der Ergebung. Sie ward wieder die gleichmäßige, geduldige Seele, welche sie in ihren gesunden Tagen gewesen, sie sprach ihm Mut zu, gab ihm Ratschläge: Gewiß würde er wieder angestellt werden, die Regierung würde nicht solch' einen Beamten wie ihn entbehren wollen. Aber was die Sterbende am meisten bekümmerte, das war die Haushaltung, die Erziehung der Kinder, alles das, was ein Mann, mit seinem Beruf beschäftigt, anderen überlassen muß. Sylvanire sei verheiratet und würde nicht immer bleiben, und dann, so ergeben sie auch immer wäre, sei sie doch nur ein Dienstbote. Und langsam, zart, mit lange gesuchten Worten, die ihr gewiß schwer zu schreiben wurden, denn diese ganze Stelle keuchte vor Fragmenten, Unterbrechungen, sprach sie zu ihm von der Möglichkeit einer neuen Heirat, später, eines Tages . . . er sei noch jung . . . „Nur wähle gut und gib unseren Kleinen eine Mutter, die ihnen wahrhaft Mutter ist . . ."

Nie hatten diese letzten Mahnungen, die Lorie seit ihrem Tode oft wiedergelesen, einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, wie an diesem Abend, wo er in der Stille des eingeschlummerten Hauses auf ein ruhiges, ordnendes Hin- und Hergehen in der ersten Etage lauschte. Ein Fenster wurde geschlossen, ein Vorhang knirschte an seiner Stange, und zwischen hellen Tränen, welche die Worte verschwemmten und verlängerten, las er immer wieder: „Nur wähle gut . . ."

Fünftes Kapitel.

Palais Autheman.

Wer es vor zehn Jahren bei Lebzeiten der alten Mutter gesehen hat, würde Mühe haben, das Palais der berühmten Bankiers wieder zu erkennen. Es ist eines der ältesten und schönsten, das noch im Marais übrig geblieben ist und bildet die Ecke der Rue Pavie, mit seinen altmodischen Erkern und seinen hohen, mit kleinen gewundenen Verzierungen geschmückten Mauern, seinen ungleichen, mit Giebeln und Aufsätzen verzierten Fenstern und seinen über die steilen Dächer ragenden von Girlanden umkränzten Mansarden. In jener Zeit hatte es wie alle diese in Geschäftshäuser umgewandelten fürstlichen Palais ein lebendiges, industrielles Aussehen, und unter der breiten Einfahrt war ein fortwährendes Hin- und Herfahren von Lastwagen, welche durch den ungeheuren Hof rollten und den Verkehr zwischen dem Pariser Hause und den Schmelzöfen von Petit-Port besorgten. Im Hintergrunde, auf der breiten, steinernen Freitreppe, stand der Bruder der gnädigen Frau, stand der alte Becker, die Feder hinter dem Ohre, die Ankunft und die Absendung der in Bleikisten expedierten Goldbarren notierend — denn die Authemans waren zu dieser Zeit Goldverkäufer und versahen alle Goldschmiede Frankreichs mit Rohmaterial — während in den weiten Salons des Erdgeschosses, deren Wände mythologische Gemälde bedeckten, die alte Frau an einem kanzelartigen Schreibbureau saß, im Mantel, im Hute und stets mit Handschuhen, die Stange mit ihrem Papagei neben sich, und von ihrer Höhe die Schalter, die Wagen beim Einkauf wie auch beim Verkauf überwachte, und mit ihrer harten, pfeifenden Stimme, welche den Klang des Goldes und die Streitigkeiten beim Abschluß des Handels übertönte, einem Kommis zurief: „Moses, rechne noch einmal nach, Du hast zehn Centigramm zu viel!"

Dies alles aber ist seit dem Tode der Mutter sehr verändert, verschwunden sind die an beiden Seiten des Hauses angebrachten schwarzen Marmortafeln, worauf mit Goldbuchstaben eingraviert stand: Haus Autheman, gegründet im Jahre 1804, Ein- und Verkauf von Goldbarren. Heute macht das Haus nur noch Bankgeschäfte, läßt die Barren prägen, und setzt das öffentliche Vermögen ohne Lastwagen und Bleikisten um. Nur noch das Kupee der Frau Johanna Autheman rollt über das Pflaster des Hofes, und an dem Morgen, an welchem Lina die Schwelle des Palais überschritt, um ihre Übersetzungen abzuliefern, war sie erstaunt über die majestätische Stille dieser alten Mauern.

Der Portier trug den langen Rock und die weiße Halsbinde eines Kirchenhüters. Als sie links von der Einfahrt die sehr alte steinerne Treppe mit ihren Winkeln und Kirchenfenster-Reflexen, die durch die unregelmäßige Bauart hervorgebracht waren, hinaufging, weckte die elektrische Klingel, welche sie ankündigte und zweimal ertönte, so vielerlei Widerhall in dieser Einsamkeit und Leere, eine solch' andachtsvolle Feierlichkeit, daß das Herz ihr in unbeschreiblicher Aufregung schlug.

Anna de Beuil, welche sie barsch mit rauher Stimme empfing, ihr kleines Auge unter den buschigen Brauen versteckt, kündigte ihr an, daß die Präsidentin sogleich erscheinen würde.

„Haben Sie die Gebete? Geben Sie — —"

Und sie verschwand durch eine hohe Flügeltüre, deren Malereien mit einer düsteren Farbe, die besser zu den Möbeln und Tapeten des Sprechzimmers paßte, überzogen worden waren. Eline wartete auf einer Holzbank sitzend, einer Kirchenbank, wie deren viele rings um den Saal gestellt oder ganz hinten vor einem in schwarzem Stoff eingehüllten Harmonium aufgeschichtet waren; doch die farbigen Fenster gaben ein so unbestimmtes Licht, daß das junge Mädchen in diesem merkwürdigen Raum nichts recht unterscheiden konnte, ebensowenig wie sie das zu lesen vermochte, was auf dem alten Täfelwerk geschrieben stand, wo ehemals Girlanden von Rosen streuenden Amoretten, von Floren und Pomonen mit ihren frischen Attributen herumflatterten.

Aus dem Nebenzimmer drangen Klagen, Schluchzen, das Murmeln einer zürnenden Stimme. Während sie sich bis an das Ende der Bank entfernte, um diese unheimlichen Töne, welche sie beunruhigten nicht mehr zu hören, erweckte ihre Bewegung jemanden in diesem Saale, wo sie sich allein glaubte, und eine Stimme kreischte ganz in ihrer Nähe: „Moses, Moses, rechne noch einmal nach!"

Ein Lichtstreifen, von der Türe kommend, welche sich in diesem Augenblicke öffnete, zeigte ihr einen Papagei in einem großen Käfig, einen alten Papagei mit struppigen Federn und abgestumpftem Schnabel, schien er wie bestimmt dazu, um jeden Glauben an die Langlebigkeit dieser Vögel noch zu vergrößern.

„Die Präsidentin erwartet Sie, Fräulein — — —"

lag 1000 Mk. ausbezahlen mußte. Was aber geschah? Acht Wochen nach diesem Betriebsunfall stellte sich ein Vertreter der Versicherungsgesellschaft bei der Witwe vor und fragte, ob sie nicht mit 100 Mark zufrieden sein wolle, weil sie sonst eventuell Gefahr laufe, überhaupt nichts zu bekommen. Vielleicht wird nun gleich nach mir ein Bundesratsvertreter, namentlich wenn er juristisch vorgebildet ist, kommen und sagen: „Was wollen Sie denn eigentlich? Nach unserer Gesetzgebung ist es zulässig, daß man jemand, der 1000 Mark zu verlangen hat, anbietet, sich mit 100 Mark zufrieden zu geben!“ Wenn die Dinge so liegen, so sage ich mir doch: irgendwelche Reformversuche bei dieser sogenannten Abonnentenversicherung sind zwecklos, man muß das Übel mit der Wurzel ausrotten und den ganzen Unfug beseitigen!

Von seiten der liberalen Parteien, namentlich der nationalliberalen Partei, hat man früher vorgeschlagen, man solle doch die Dinge erst noch eine Weile gehen lassen; denn die Rechtsprechung auf diesem Gebiete befindet sich noch im Fluß. Ich wünsche nicht, daß wir so lange warten, bis die Rechtsprechung auf diesem Gebiete sich fest ausgebildet haben wird, sondern ich möchte diesen krassen Mißständen so bald wie möglich durch die Gesetzgebung ein Ende bereitet sehen.

Der Herr Ministerialdirektor hat bei derselben Gelegenheit versucht, die großartigen Leistungen der Abonnentenversicherung herauszustreichen; er hat die großen Summen genannt, die den Versicherten als Schadensgelder ausgezahlt worden seien. Ich bedaure unendlich, daß er nicht auch die Summen mitteilen konnte, die den Versicherten aus den Taschen gezogen worden sind. Dann hätte man endlich sehen können, ob diese Versicherung nicht eine viel größere Wohltat für die Verleger darstellt, als sie in kleinem Maß eine Wohltat für die Versicherten sein kann. Um wieviel Hoffnungen und um wieviel Millionen Mark die Versicherten betrogen worden sind, das hat der Herr Ministerialdirektor nicht angegeben, und er konnte es wohl auch nicht, weil ihm das Material dazu fehlte. Seine Begründung, daß einzelnen Personen doch geholfen worden sei, ließe sich auch zur Verteidigung jeden Lotteriespiels anführen. Auch da erzielen ja immer einige wenige einen Gewinn, den größten Gewinn allerdings die Veranstalter selbst, ganz so wie bei der Abonnentenversicherung.

Alle maßgebenden Kreise auf diesem Gebiet haben sich entschieden gegen diesen Versicherungsunfug ausgesprochen. So faßte der Verein deutscher Zeitungsverleger auf seiner letzten Hauptversammlung im Juni 1911 den Beschluß:

„Die Geschäftsstelle wird beauftragt, zu bewirken, daß die Abonnentenversicherung und Schenkungen, die nicht zum Zeitungswesen gehören, zum 1. Juli 1912 abgeschafft werden.“

Das ist ein sehr lobenswerter Beschluß; ich befürchte bloß, daß die Tat dem Entschluß nicht so folgen wird.

Ich möchte auch von dieser Stelle aus darauf hinweisen, daß die Mitglieder des Vereins deutscher Zeitungsverleger, die zu einem großen Teil nicht unwichtige Verbindungen mit der nationalliberalen Partei haben, einmal bei der nationalliberalen Fraktion dieses hohen Hauses vorstellig werden möchten, damit diese ihren Anschauungen entsprechend hier im Reichstag ebenfalls für die Beseitigung dieser Abonnentenversicherung eintreten würde. Mit Resolutionenfassen und Beschlußfassen auf den Hauptversammlungen dieses Verbandes deutscher Zeitungsverleger ist die Sache noch nicht aus der Welt geschafft. Dieser Beschluß der Zeitungsverleger dokumentiert zur Genüge, daß die berufenen Fachleute die Abonnentenversicherung für verwerflich halten. Wenn einzelne erklären, daß sie nur durch die Konkurrenz gezwungen seien, diesen Schwindel mitzumachen, so möchte ich darauf aufmerksam machen, daß heute eine ganze Anzahl Zeitschriften existiert, die als Wochenblätter herauskommen. Wenn da die bestehende Gesetzgebung, namentlich die Gewerbeordnung, in derselben Weise zur Anwendung gekommen wäre, wie es beispielsweise sehr häufig gegen sozialdemokratische Flugblattverbreiter geschieht, dann würde es garnicht möglich sein, daß diese Zeitschriften „Feierabend“ und „Fürsorge“, und wie sie sonst heißen, überhaupt diese Verbreitung gefunden hätten; denn in dem § 56 Absatz 3 Ziffer 12 der Gewerbeordnung befindet sich folgende Bestimmung:

„Ausgeschlossen vom Feilbieten und Aufsuchen von Bestellungen im Umherziehen sind ferner Druckschriften, andre Schriften und Bildwerke, die mittels Zusicherung von Prämien oder Gewinnen vertrieben werden.“

Die Gewerbeordnung gibt schon ohne weiteres eine Handhabe; denn es steht fest, daß diese Abonnentengewinnung, namentlich soweit die Wochenzeitschriften in Frage kommen, tatsächlich durch Agenten bewerkstelligt wird. Man wird uns doch nicht glauben machen lassen, und es wird in diesem hohen Hause keiner glauben, daß diese Hunderttausende von Abonnenten sich alle beim Verleger angemeldet hätten. Diese sind tatsächlich im Wege der Kolportage gewonnen, und wenn die Gesetzgebung richtig angewendet würde, so wäre es gar nicht möglich, daß dieser Unfug derartig Platz gegriffen hätte.

Ich will aber noch hinweisen auf die Verschleierung des zu zahlenden Versicherungsbeitrages, die darin liegt, daß man, wenn man eine Zeitschrift abonniert, zu gleicher Zeit für bestimmte Fälle versichert ist. Die Zeitschriften, die ich hier mehrfach zitiert habe, kosten pro Woche 20 Pfennige. Mir ist von sachverständiger Seite mitgeteilt worden, daß der Herstellungspreis dieser Zeitung im Höchstfalle bei gutem Verdienst pro Tausend Stück 85 Mk. betrage, also pro Stück 8½ Pfennig! Dieser Fachmann erklärt, es liege darin schon ein guter Unternehmergewinn. Bei dieser Gelegenheit will ich darauf aufmerksam machen, daß bei jeder Nummer, wie mir der Fachmann versichert hat, mehr als 2000 Mark Reineinnahmen an Inseraten vorhanden sei. Da können Sie sich ungefähr ausrechnen, wo man die Wohltat zu suchen hat, bei denen, die als Abonnenten versichert sind, oder bei denen, die die Zeitschrift herausgeben. Es ist ja auch eine ganze Anzahl von Stimmen aus der Versicherungswissenschaft laut geworden, die sich in der entschiedensten Weise gegen diese Art der Versicherung ausgesprochen haben. Beispielsweise wird im „Archiv für Versicherungswissenschaft“ eine der neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiet besprochen, nämlich das Zeitungsabonnement und die Haftpflichtversicherung. Es geht also schon bis in die Reihen der Hausbesitzer hinein, daß sie vor Haftpflichtschäden durch Abonnentenversicherung versichert sein sollen. Im „Archiv für Versicherungswissenschaft“ wird über diese Einrichtung ausgeführt:

„Man könnte dieser Einrichtung vielleicht dann noch das Wort reden, wenn das Publikum wirklich einen nennenswerten Nutzen hiervon hätte. Das ist zweifellos nicht der Fall. Die Leser derartiger Blätter glauben wunder was zu bekommen, und in Wirklichkeit ist es jämmerliches Stückwerk, nichts Halbes und nichts Ganzes. Speziell auf dem Gebiet der Haftpflichtbranche ist die Haftpflichtversicherung geradezu eine Gefahr. Jeder Fachmann weiß, wie leicht hier unvollständige Deckungen vorkommen, wenn nicht ein geschulter Agent eindrücklich die Unterschiede der verschiedenen Versicherungen, Privathaftpflicht, Berufshaftpflicht, auseinandersetzt und auf Versicherung aller Risiken drängt. Wir möchten nicht wissen, was sich die Abonnenten der betreffenden Wochenschrift unter der gebotenen Versicherung alles vorstellen, und welche Enttäuschungen sie noch erleben werden. Auch den andern Gesellschaften und den Vertretern wird auf diese Weise kein Gefallen erwiesen, denn sie werden durch derartige Verträge in ihrem regelrechten Geschäfte beeinträchtigt.“

Das ist eine Stimme aus dem Kreise der Versicherungsgesellschaften, und ich habe mich verpflichtet gefühlt, darauf hinzuweisen, daß Versicherungsgesellschaften sowohl als auch Fachleute auf dem Zeitungsgebiet einheitlich der Meinung sind, daß es eine zu verwerfende Sache ist, die auf dem Gebiet der Abonnentenversicherung getrieben wird.

Das ärgste ist allerdings, daß die Bereicherung einzelner Leute immer noch unter der Flagge geschieht, sie übten eine „soziale Tat“ aus und beförderten die Volkswohlfahrt der Versicherten. Davon kann nun allerdings gar keine Rede sein, daß die Volkswohlfahrt durch einen derartigen Abonnentenversicherungsunfug gefördert wird, oder daß es gar als eine soziale Tat hinzustellen ist.

Wir stehen nun auf dem Standpunkt, daß Konkurrenzrücksichten für unsre Presse nicht vorhanden sind, die uns veranlassen könnten, diesen Antrag zu stellen. Das scheidet für uns ganz aus, und wenn dieser Abonnentenversicherungsschwindel noch jahrelang bestehen wird. Wir wissen nur zu gut, in den Gegenden, wo die sozialdemokratische Presse Eingang gefunden hat, hört es bald mit der Abonnentenversicherung auf; denn da werden die Leute so aufgeklärt, daß kein Feld nach der Richtung hin mehr für die Agenten vorhanden ist. Was uns also veranlaßt, das sind nicht egoistische Motive, sondern es ist vor allen Dingen die Tatsache, daß wir als die berufensten Vertreter der ärmeren Bevölkerung und der Arbeiterklasse die Pflicht haben, darauf zu dringen, daß nicht unter dem Deckmantel der Wohlfahrt einige wenige moderne Industrieritter sich die Taschen füllen. Nach dieser Richtung hin glauben wir verpflichtet zu sein, auch von dieser Stelle aus erneut wieder auf diesen Unfug der Abonnentenversicherung hinzuweisen und dringend zu bitten, daß Sie den von uns gestellten Antrag möglichst einstimmig annehmen. Ich will hoffen, daß auch das Zentrum, das ja Rufer in diesem Streite gewesen ist, genau so wie früher mit uns dafür eintreten wird, daß die Regierung aufgefordert wird, endlich einmal ein Gesetz vorzulegen, durch das der Abonnentenversicherungsschwindel aus der Welt geschafft werden kann.

Die Redner aus dem Hause stimmten den Ausführungen unsres Sprechers fast durchweg zu. Die erwähnte sozialdemokratische Resolution wurde denn auch mit großer Mehrheit vom Reichstag angenommen.

Kartellverträge zwischen Gewerkschaftsorganisationen.

Zu den unliebsamsten Erörterungen auf den Gewerkschaftskongressen gehören unzweifelhaft die regelmäßig wiederkehrenden Diskussionen über Grenzstreitigkeiten. Jede Gewerkschaft ist darauf bedacht, die Zahl ihrer Mitglieder zu vermehren, und alle zu ihrem Beruf oder zu ihrer Industrie gehörenden Arbeitergruppen ihrer Organisation zuzuführen. Da es aber heute infolge der Entwickelung von Industrie und Technik fast gar keinen in sich völlig abgeschlossenen Beruf mehr gibt, sondern die einzelnen Berufe immer mehr ineinandergreifen, und da ferner viele Arbeiter infolge Arbeitsmangels ihren Beruf häufig wechseln, so ist es ganz erklärlich, daß es innerhalb der Gewerkschaften wegen der Organisationszugehörigkeit von einzelnen Arbeitern oder Arbeitergruppen zu gelegentlichen Differenzen kommt. Anträge, die einzelnen ineinandergreifenden Berufe zu einheitlichen Organisationen zu verschmelzen, wurden von den Gewerkschaftskongressen mit Recht als undurchführbar abgelehnt. Dagegen empfahl der Hamburger Gewerkschaftskongreß im Jahre 1908 den an die Generalkommission angeschlossenen Verbänden, „strittige Agitationsgebiete durch besondere Vereinbarungen mit den Zentralvorständen der in Betracht kommenden Verbände abzugrenzen und alle Fragen der beruflichen wie gemeinsamen Agitation, des Übertritts von Mitgliedern und des Zusammenwirkens bei Lohnbewegungen durch feste Bestimmungen (Kartellverträge) zu regeln.

In Übereinstimmung mit dieser Resolution des Gewerkschaftskongresses und gestützt auf die Beschlüsse des Verbandstages hat der Vorstand des Bauarbeiterverbandes in den letzten Wochen mit dem Verband der Fabrikarbeiter, dem Deutschen Transportarbeiterverband, dem Brauerei- und Mühlenarbeiterverband Kartellverträge abgeschlossen.

Nach den Verträgen mit den Verbänden der Fabrikarbeiter, Transportarbeiter und Brauerei- und Mühlenarbeiter sollen die Funktionäre der vertragschließenden Organisationen darauf achten, daß Personen, die im Baugewerbe beschäftigt sind, in den anderen Organisationen keine Aufnahme finden, während die in jenen Berufen Beschäftigten im Bauarbeiterverband keine Aufnahme finden dürfen. Ausnahmen sind nur zulässig, wenn an einem Orte die vorhandene Zahl der Arbeiter zur Bildung einer eigenen lebensfähigen Mitgliedschaft nicht ausreicht. Sind 10 oder mehr Mitglieder vorhanden, so sollen sie sich in der Regel ihrem Berufsverband anschließen. Arbeiten Mitglieder der vertragschließenden Verbände in einem Betrieb, für den der andere Verband zuständig ist, so haben sie sich spätestens nach 6 Wochen diesem anzuschließen. Hiervon sind solche Mitglieder ausgeschlossen, die wegen Maßregelung im Berufe der Organisation, der sie angehören, keine Arbeit mehr erhalten und sich in führender Stelle (Vorsitz oder Kasse) in der Organisation befinden. Wer jedoch ein volles Jahr im anderen Berufe beschäftigt ist, soll auch in diesem

---

sagte zu gleicher Zeit Anna de Beuil, welche das Sprechzimmer durchschritt, begleitet von einem hageren, blassen, verstörten Geschöpfe mit rotgeweinten Augen unter einem Reiseschleier, und plötzlich den Papagei ebenfalls bemerkend, welcher ihre Nähe fühlte und unruhig wurde, rief sie: „Ah, schmutziges Ketzerungeziefer — — —. Da bist Du noch!“

Dabei stürzte sie sich auf den Käfig, trug ihn fort, indem sie ihn vor Wut schüttelte und das Wasser und die Futterkörner ausschüttete; auch den Spiegel zerbrach sie, während das arme Tier, mit seiner gebrochenen Stimme und seinem Eigensinn einer alten Frau: „Moses . . Moses . . .“ kreischte, so laut es nur konnte, und ihm noch einmal nachzurechnen befahl.

Eline trat bei Frau Autheman ein, die sie an ihrem Schreibtische fand, in einem großen geschäftsmäßig eingerichteten Zimmer; und ihre schmale, gewölbte Stirne unter den glatten, schwarzen Haaren, die feine Nase, der eingekniffene Mund, fielen ihr zuerst auf.

„Setzen Sie sich, mein Kind.“

Ihre Stimme hatte die Kälte ihres Teints, ihrer zur Neige gehenden Jugend, ihrer fünfunddreißig Jahre, die nicht ohne eine gewisse Koketterie, wie sie hübschen Frauen eigen, eingeschnürt waren in ein glattes Kleid, ähnlich dem nonnenartigen Kostüm, das Anna de Beuil trug, nur aus feinerem Tuche, aber von derselben dunklen Farbe. Gerade aufgerichtet wie ein englischer Geistlicher, schrieb sie langsam und regelmäßig, und nachdem der Brief beendet, siegelte sie ihn zu, klingelte und übergab dem Diener ein Päckchen Briefschaften, indem sie zu jedem Stück eine kurze diktatorische Bezeichnung fügte: „Für London — Genf — Zürich — Port-des-Heils —“. Man hätte glauben können, es sei die Stunde des Postabganges in einem großen Handelshaus. Dann, wie von einer inneren Anstrengung ermüdet, lehnte sie sich in ihren harten Schreibstuhl zurück, und die Hände über ihrem Brusttuche kreuzend, sah sie Eline mit einem zärtlichen Lächeln an, das in ihren Augen, anstatt einer Flamme etwas wie einen bläulichen Gletscherschein erglänzen ließ.

„Dieses wäre also das kleine Wunder! — — Und alsdann machte sie ihr große Komplimente über die Übersetzungen, welche sie soeben durchgesehen. Niemals wäre eine ihrer Abhandlungen so gut verstanden und mit so viel Intelligenz und Genauigkeit wiedergegeben worden. Sie hoffe wohl, daß Eline oft für sie arbeiten werde.

„Doch da fällt mir ein, daß ich Sie ja bezahlen muß.“ Sie ergriff die Feder, machte die Berechnung sehr schnell auf einer Ecke ihres Fließpapiers mit der Sicherheit eines Rechnungsbeamten. . . Sechshundert Gebete zu fünfzehn Centimes. — So viel für das Deutsche — so viel für das Englische. — Und sie händigte dem jungen Mädchen einen Scheck über den Betrag ein, der unten an der Kasse zu erheben sei; dann, als sie sah, daß Eline aufstand, hieß sie dieselbe sich nochmals niedersetzen, um mit ihr von ihrer Mutter zu sprechen, die sie früher bei Frau von Bourlon kennen gelernt hatte, und von der armen Großmutter, die ihnen kürzlich so plötzlich und grausam entrissen worden. „Hat sie wenigstens“, sagte sie, ihre hellen Augen spitz und scharf auf Eline richtend, — „hat sie wenigstens den Erlöser vor ihrem Tode kennen gelernt?“ — Lina wurde verwirrt und wußte nicht was sie antworten sollte, sie war unfähig zu einer Lüge, selbst wenn die Präsidentin nicht so vertraut mit allen Einzelheiten ihres Lebens geschienen hätte.

Es ist wahr, daß Großmutter keine Andachtsübungen abhielt. Besonders im letzten Jahre, war es Gleichgültigkeit, war es abergläubische Furcht, sprach sie nie über Religion und klammerte sich an die praktische Seite ihres Lebens, welches nahe daran war, ihr zu entschlüpfen. Dann dieses plötzliche, beinahe blitzartige Ende; der Pastor kam erst als alles schon vorüber, und der letzte Schmuck, die weißen Tücher, über den kalten Körper gelegt waren. — — Nein, man konnte nicht gerade sagen, daß Großmutter vor ihrem Tode den Erlöser kennen gelernt hätte.

„Ach! arme Seele, die nun der Ehre Gottes verlustig ist.“ — Mit veränderter Stimme und gefalteten Händen war Frau Autheman in einer rethorischen Bewegung aufgestanden. — —

„Wo bist Du jetzt, arme Seele? Wie Du nun leidest, wie Du denen fluchst, welche Dich ohne Hilfe gelassen . . . .“ Sie fuhr fort in diesem prophetischen Tone, aber Eline, erst befangen, dann mit gepreßtem Herzen den Tränen nahe bei dem Gedanken, daß Großmutter leiden könnte und dieses durch ihrer Enkelin Schuld, hörte sie nicht mehr. Diese Eline Ebsen war bei aller äußeren Ruhe eine leicht erregbare Seele, in der die ganze Empfindsamkeit und aller Mystizismus einer Frau aus dem Norden ruhte. „Großmutter leidet . . .“ Aus seiner kindlichen Hülle heraustretend, zersprang ihr das Herz; sie brach in Schluchzen aus, welches sie fast erstickte und die weichen Äderchen und die abgerundeten Linien ihres Blondinengesichts anschwellte.

„Nun, nun — — beruhigen Sie sich doch —“

Frau Autheman näherte sich ihr und ergriff ihre Hand. Sie wisse durch Herrn Birk, daß Eline voll guter Gesinnungen sei und ihre Christenpflichten erfülle wie die Welt es verlange, aber Gott verlangt mehr, von ihr besonders, welche inmitten des Indifferentismus lebe. Sie müsse Glauben gewinnen für diejenigen, welchen er fehle, einen großen, hohen und Schutz spendenden Glauben, der dem Baume gleiche, in welchem die Vögel des Himmels ihre Nester bauen. Und wodurch? Sie müsse die geistlichen Kreise aufsuchen, die Seelen, welche sich nur in Christo vereinigen.

„Besuchen Sie mich öfters, sei es hier, sei es im Port-des-Heils, ich werde mich freuen, Sie aufzunehmen. — — Wir haben auch in Paris sehr gute Betvereine. — — — Nächstens wird eine meiner Arbeiterinnen“, — sie betonte dieses Wort, — „die, welche vorhin hier herausging, ein öffentliches Bekenntnis des Evangeliums ablegen . . . . . Kommen Sie und hören Sie, ihr Ruf wird Ihren Eifer entflammen. — Und jetzt gehen Sie, die Zeit drängt.“ Sie machte eine Gebärde, um Eline zu verabschieden, vielleicht auch, um sie zu segnen. „Vor allen Dingen weinen Sie nicht mehr. Ich werde Sie dem empfehlen, der da rettet und verzeiht.“ Sie sprach davon in einem zuversichtlichen Tone, wie von jemand, der Ihr nichts abschlagen könnte.

Eline ging ganz zerrüttet fort. In ihrer Verwirrung vergaß sie den Scheck einzukassieren und sie mußte wieder umkehren, bis zu der breiten Freitreppe, von wo drei hohe Glastüren, halb mit grüner Leinwand verhüllt, sich öffneten. Hier befand sich das immer gleich aussehende Kontor eines Bankhauses mit seinen kleinen Fenstern, seinen Schaltern und Gittern, mit Leuten, die kommen und gehen, mit seinen Geldrollen und kleinen Geldsäulen; aber hier, wie im ersten Stock, bemerkte man etwas Kaltes und Strenges, eine gewisse Zurückhaltung in dem Wesen der Beamten; auch hier bedeckte dieselbe dunkle Farbe die Allegorien der Decken und Wände, die Wolkenmalereien über den Türen, welche den früheren Stolz des Palais Autheman bildeten.

Man wies sie an einen besonderen Schalter, geöffnet unter der Aufschrift: Port-des-Heils. In dem vergitterten Käfig hinter dem Kassierer und über seine Schulter lesend, erhob ein Mann den Kopf, als Eline bescheiden ihren Scheck überreichte, er hatte ein trauriges, mageres Gesicht mit hohlen Augen und trug über der geschwollenen Wange eine schwarzseidene Binde, was seinem Profil einen so bitteren und schmerzlichen Ausdruck gab. Eline dachte: „Das ist Autheman. — Wie häßlich er ist.“

„Nicht wahr!“ schien das Lächeln des Bankiers, welcher sie traurig anlah, zu antworten. (Fortsetzung folgt.)

Ausnahmefall in die zuständige Organisation übertreten. In der Resolution des Gewerkschaftskongresses heißt es, daß vorübergehend in einem Berufe beschäftigte Gewerkschaftsmitglieder bei ihrer Organisation bleiben könnten, doch müßten sich Arbeiter, die alljährlich regelmäßig ununterbrochen länger als drei Monate zu einem und demselben Beruf übertreten, immer der Organisation des Berufs anschließen, in dem sie arbeiten. Die zwischen den genannten Verbänden getroffenen Vereinbarungen sind also viel präziser, so daß sich bei einigem guten Willen der beiderseitigen Funktionäre Differenzen wohl vermeiden lassen.

Weiter wird in den Verträgen bestimmt, daß die Mitglieder bezüglich des Lohnes und der Arbeitsbedingungen immer den Satzungen des Berufes unterstehen, in dem sie arbeiten. Müssen Mitglieder infolge Berufswechsels in eine andere Organisation übertreten, so werden sie in diese ohne Eintrittsgeld mit vollen Rechten aufgenommen, vorausgesetzt, daß sie sich in ihrer alten Organisation abgemeldet und ihre Beiträge bis zum Tage des Austritts voll bezahlt haben. Während eines Kampfes um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen dürfen an dem betreffenden Orte Mitglieder der kämpfenden Organisation in der anderen Organisation nicht aufgenommen werden. Werden bei einem Kampfe Extrabeiträge erhoben, so sind diese auch von den im kämpfenden Berufe arbeitenden, aber dessen Organisation noch nicht beigetretenen Mitgliedern der vertragsschließenden Organisation an diese zu zahlen. Die Unterstützung darf für die Mitglieder der anderen Organisation keine höhere sein, als wie die im Kampfe stehende Organisation ihren eigenen Mitgliedern gewährt. Ferner ist bestimmt, daß sich die an Kämpfen beteiligenden Mitglieder der vertragschließenden Organisationen täglich je einmal bei der kämpfenden und der eigenen Organisation zur Kontrolle zu melden haben. Personen, die in einer Organisation wegen Beitragsresten gestrichen, wegen zu hoher Beiträge ausgetreten oder wegen Vergehens gegen die Interessen der Nation ausgeschlossen sind, ist die Aufnahme in die vertragschließende Organisation zu versagen. Schließlich sind noch Bestimmungen zur Regelung von Beschwerden und Differenzen getroffen.

Der zwischen dem Holzarbeiterverband und dem Bauarbeiterverband abgeschlossene Kartellvertrag weicht insofern von den anderen Verträgen ab, als er kurz und bündig bestimmt, daß Mitglieder beider Verbände, die regelmäßig während der Sommermonate als Bauarbeiter und im Winter als Holzarbeiter beschäftigt sind, gehalten sind, beim Berufswechsel in die für den neuen Beruf zuständige Organisation überzutreten. Jedoch muß hier die Anmeldung bei der neuen Organisation schon innerhalb der ersten acht Tage nach Antritt der Beschäftigung erfolgen. Auch hier wird den übertretenden Mitgliedern von der neuen Organisation die volle Mitgliedschaft angerechnet.

Mit einigen anderen Organisationen steht der Deutsche Bauarbeiterverband in Unterhandlungen, die zum Abschluß ähnlicher Kartellverträge führen dürften.

Aus der Partei.

Konservative Wahlmanieren. Die persönliche Verleumdung der politischen Gegner ist bei den rechtsstehenden Parteien ein beliebtes Kampfmittel. Im Wahlkreise Kottbus-Spremberg erzählte ein konservativer Stimmzettelverteiler, Maschinenführer Brenzel, auf den Dörfern, der sozialdemokratische Kandidat Giebel habe schon Gefängnisstrafe wegen sittlicher Verfehlungen verbüßt und sei auch jetzt während der Zeit der Stichwahl wieder eingesperrt. Es gelang, den Mann zu stellen, und da es ganz gut ist, wenn von Zeit zu Zeit einmal ein solcher konservativer Verleumder dingfest gemacht wird, klagte Giebel wegen Beleidigung. Das Schöffengericht Spremberg stellte fest, daß sich dieser Bronzel, der nicht nur konservativ, sondern auch Vorsitzender eines Kriegervereins ist, die beleidigenden Behauptungen glatt aus den Fingern gesogen habe, um Stimmung gegen den sozialdemokratischen Kandidaten zu machen. Giebel begnügte sich mit dieser Konstatierung, der bedauernden Zurücknahme der Beleidigung und der Übernahme der Kosten durch den Verleumder.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Einigungsverhandlungen im Schneidergewerbe wurden am Sonnabend mittag beendet. Die örtlichen Vertreter waren bei den Verhandlungen in Jena zugegen, und die Beratung der einzelnen Tarife unter Mitwirkung der Unparteiischen machte gute Fortschritte. Für einzelne Orte ist das Zugeständnis von 5 Prozent Lohnzulage überschritten worden. So wurde für Berlin auf der Grundlage von 8½ Prozent Lohnzulage verhandelt und für München auf der Grundlage von 9 Prozent. Besonders München war ja der Stein des Anstoßes. Da der nun aus dem Wege geräumt ist, war die Einigung gesichert. Sie ist denn auch endgültig erfolgt. — Bei den Verhandlungen am Karfreitag wurden die gesamten Unternehmer des Leipziger Damenschneidergewerbes durch den Vorstand des allgemeinen Deutschen Arbeitgeberverbandes für das Schneidergewerbe ausgeschlossen, weil deren Vertreter sich den Einigungsverhandlungen böswilligerweise entzogen haben. — Die Unparteiischen beschlossen, die Leipziger örtlichen Organisationen seien angewiesen, einen Tarifvertrag für Damenschneider auf der Grundlage des Neunstundentages abzuschließen und einen Zeit- und Stücklohntarif auszuarbeiten, wobei jedoch der Stücklohntarif nur im bisherigen Umfange angewendet werden dürfe. In der Begründung wurde gesagt, daß der Neunstundentag bereits in den Großstädten überwiegend eingeführt sei, und daß dies auch bereits in Dresden geschehen sei, wo im allgemeinen die gleichen wirtschaftlichen Verhältnisse gelten. Es konnte also kein stichhaltiger Grund vorgebracht werden, für Leipzig von dieser Gepflogenheit abzuweichen.

Lohnbewegung der Fuhrleute in Landsberg a. W. Am 1. April sind in Landsberg a. W. die Speditionsarbeiter und Kutscher und Fuhrleute ausständig geworden. Es kommen etwa 80 Mann in Betracht. Die Unternehmer haben Häftlinge der Korrektionsanstalten als Streikbrecher erhalten. Vorstellungen des Gauleiters des Transportarbeiterverbandes beim Anstaltsinspektor waren erfolglos; der Direktor der Stafanstalt lehnte es ab, die Leute zurückzuziehen.

Von der Streikjustiz im Ruhrrevier. Es sieht bald so aus, als wollte man alle Bergleute, die gestreikt haben, nach Möglichkeit auf die Anklagebank und ins Gefängnis bringen. Es ist bekannt, daß man überall besondere Strafkammern für „Streikverbrecher" eingerichtet hat. Aber täglich erfolgen in großer Zahl neue Anklagen, sodaß die bestehenden Streik-Strafkammern schon nicht mehr ausreichen. In Dortmund ist jetzt schon eine zweite Strafkammer für „Streikverbrecher" eingerichtet worden und in Tätigkeit getreten. Und außerdem befaßt sich noch das Dortmunder Schöffengericht mit Streiksachen. Eine Denunziation genügt zur Erhebung der Anklage. Und das Zeugnis eines Streikbrechers ist hinreichend zur Verurteilung, es kann durch Augenzeugen nicht erschüttert werden. Christlicher Haß feiert jetzt wahre Orgien und Unzählige werden unschuldig ins Gefängnis geschworen.

Der Streikbruch in Permanenz. Am letzten Sonntag sprach der Angestellte Löffler vom Bergarbeiterverband in einer Versammlung in Hattingen, wobei es zu einer heftigen Diskussion zwischen ihm und den beiden christlichen Streikbruchsekretären Meise und Engel aus Bochum kam. Beide gaben in der Versammlung zu, während des Streiks Arbeitswillige von und zur Grube begleitet zu haben. Besonders ist ein Geständnis, das der Sekretär Engel vom christlichen Metallarbeiterverband machte, wert, für alle Zeiten festgehalten zu werden. Engel führte in der Diskussion aus: „Auf diesem Boden, wo wir jetzt stehen, mögen Kämpfe kommen, von wo sie wollen." — Als Löffler entgegnete, gab dieser zunächst die Richtigkeit des zitierten Satzes zu. Löffler erklärte dann: „Damit haben Sie, Herr Engel, zugegeben, daß sich die christlichen Gewerkschaften dem Willen der katholischen Fachabteilungen unterworfen haben und für die Zukunft überhaupt gewillt sind, Streikbruch zu begehen." — Diese Erklärung hat Herr Engel durch den Zuruf: „Sehr richtig!" sofort unterstrichen. Löffler hat die ganze Versammlung und den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinssekretär Lange sofort als Zeugen dieses Vorganges angerufen. Damit sind einwandfrei die Ziele der „christlichen" Gewerkschaften festgestellt. Der Streikbruch ist die allgemeine christliche Gewerkschaftsparole, nicht nur für den Gewerkverein christlicher Bergarbeiter, sondern für sämtliche christliche Gewerkschaften.

Kommunales.

Die Gemeindevertreterwahlen im Regierungsbezirk Magdeburg. Die Frühjahrs-Gemeinderatswahlen hatten infolge der sozialdemokratischen Werbearbeit in fast allen Orten eine lebhafte Beteiligung und brachten ein Steigen der sozialdemokratischen Stimmenzahlen. Die zu verteidigenden Mandate wurden ausnahmslos behauptet und 15 neue hinzuerobert. In einer Reihe von Orten überließen die Gegner der Sozialdemokratie kampflos das Feld. In den meisten anderen Orten siegten unsere Genossen mit großen Mehrheiten. Einzelne Orte sind darunter, in denen zum ersten Male ein Sozialdemokrat in das Gemeindeparlament einzieht. Insgesamt wurden bei den diesjährigen Gemeindevertreterwahlen im Regierungsbezirk Magdeburg 41 Sozialdemokraten gewählt, wobei noch zu bemerken ist, daß unsere Zusammenstellung kaum Anspruch auf absolute Vollständigkeit erheben kann.

Aus dem dunkelsten Amerika.

Aus Neuyork wird uns geschrieben:

Die ungeheure Ausbreitung der Kinderarbeit in den Vereinigten Staaten ist wohl der schlagendste Beweis dafür, wie wenig die große Masse der amerikanischen Arbeiter vor ihren Brüdern in den europäischen „Pauperländern" voraus hat. Unter den Tausenden von Kindern Lawrencer Weber, die während des großartigen Kampfes dieser Arbeiterschaft einer durch unverschämte Zölle „geschützten" Industrie in Proletarierfamilien benachbarter Großstädte liebevolle Aufnahme fanden, befanden sich viele Hunderte junger Menschenkinder bis herab zu einem Alter von 12 Jahren, Knaben wie Mädchen, die selber bereits um einen oder zwei Dollar für die Textilbarone geschanzt hatten und mit zu den Streikern gehörten, ungeachtet des schönen gesetzlichen Verbots der Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren in den Fabriken des Kulturstaates Massachusetts. Der Streik der vielen Tausenden von Neuyorker Wäscherei-Sklavinnen hat ähnliche Zustände inmitten der gepriesenen Metropole mit ihrer starken Gewerkschaftsbewegung und ihrer behördlichen Kinderfürsorge und Fabrikinspektion „enthüllt". In den Neuyorker Wäschereien sind Hunderte von Zwölf- und Dreizehnjährigen mit Sortieren von Hemden und dergleichen beschäftigt. Wenn der Inspektor kommt, haben sich die Kleinen in Schränken usw. zu verstecken. Ein noch dunkleres Kapitel Neuyorker Elends bezeichnen aber die 12000 für die Benutzung als Heimarbeitswerkstätten lizensierten Mietskasernen Neuyorks mit ihren 144000 einzelnen „Tennements", in denen neben den Müttern und reiferen Kindern selbst vier- und dreijährige Babies arbeiten. Natürlich herrschen die gleichen und noch schlimmeren Zustände in Tausenden von anderen unlizensierten Tenementhäusern der Weltstadt. Auch für die Heimarbeit, soweit sie in lizensierten Gebäuden betrieben wird, fehlt es in Neuyork nicht an „Inspektoren"; aber ihre Zahl ist gegenüber den 144000 Heimarbeitshöhlen lächerlich unzulänglich, und wenn der Inspektoren genug da wären, würde das auch nicht viel helfen, dafür sind amerikanische Kapitalisten und ihre Agenten viel zu gerissen und amerikanische Beamte viel zu korrupt. Für den mörderischen Zynismus des Neuyorker Kapitals ist es bezeichnend, daß selbst die Erfahrungen der Brandkatastrophe des Asch-Gebäudes, bei der bekanntlich über hundert blühende Menschenleben zugrunde gingen, die Kapitalisten weiter nichts gelernt haben, als einen neuen Trick, wie die Fabrikinspektion unwirksam zu machen ist. Wie erinnerlich, war zur Zeit des Brandes die schwere eiserne Tür, durch die jene Unglücklichen allein nach dem rettenden Fahrstuhl hätten gelangen können, verschlossen und verriegelt, und hinter der verschlossenen Tür türmten sich die Leichen denn auch zu einem gräßlichen Hügel. Aus fiebernder Angst, die Mädchen würden sich während der Arbeitsstunden für eine kostbare Minute aus der Stätte der Ausbeutung hinwegstehlen, setzten die Blusenfabrikanten Harris u. Blank, allen gesetzlichen Verboten, allen Warnungen und Protesten der Gewerkschaft zum Hohn, Hunderte von Arbeiterinnen auf dem siebenten Stockwerk eines von keinen Nottreppen umgebenen Wolkenkratzers einer regelrechten Brandfalle aus. Harris u. Blank wurden inzwischen von der Mordanklage freigesprochen, da das Gericht den Beweis vermißte, daß sie selber die Schließung der Tür just für den Morgen des Unheils angeordnet hatten! Melinda Scott, die kürzlich von einer Kommission des Neuyorker Staatssenats im Verlaufe einer parlamentarischen Untersuchung der Frauen- und Kinderarbeits-Verhältnisse vernommene Schatzmeisterin der „Womens Trade Union League", erzählte nichts sonderlich Überraschendes, als sie feststellte, daß die Kollegen der Harris u. Blank seit der Asch-Katastrophe sämtliche Türen ihrer Fabriken mit unauffälligen Vorrichtungen versehen hatten, die bei der Annäherung eines Inspektors ein automatisches Öffnen der Türen erlauben. Während der Arbeitszeit aber bleiben Türen und Tore verschlossen, wie vor dem Tode der hundert Verbrannten und Zerschmetterten! Und nach wie vor erlaubt es die Gesetzgebung, daß in diesen tief in den Himmel hineinragenden Sklavenhäusern, in denen Tausende von Mädchen, manche in zartem Alter, von früh bis spät die Nadel schwingen, die Arbeitssäle sich hoch oben in den Wolken befinden, während die unteren Etagen meist von Bureaus eingenommen werden. Nach wie vor aber werden in jenem Industriezweig auch Hungerlöhne gezahlt, wie das von altersher gerade in der Bekleidungsindustrie in allen ihren Branchen und Betriebsformen der Fall ist. Hoods ergreifendes Lied vom Hemde, das vor mehr als sechzig Jahren im englischen Pauper-Milieu entstand, findet mit seiner Klage, daß Menschenfleisch die billigste aller Waren sei, noch auf die heutigen Verhältnisse in dem Goldlande Onkel Sams Anwendung.

Ungleich furchtbarer als in Neuyork, wie überhaupt in den atlantischen Mittelstaaten und den Neuengland-Staaten, ist das Elend der Kinder- und Frauenarbeit freilich in der Textilindustrie des aristokratischen Südens der Union. Die Gesetzgebung der Südstaaten hat zwar in den letzten Jahren nach dieser Richtung einige Fortschritte gemacht, auf die Oheim Samuel aber wahrlich noch nicht stolz zu sein braucht. In North-Carolina und in Georgia dürfen Kinder noch heutzutage 66 Stunden die Woche und sogar 12 Stunden an jedem der ersten 5 Arbeitstage der Woche in den Fabriken arbeiten; jedoch hat North Carolina wenigstens gesetzlich ein Mindestalter von 13 Jahren hierfür festgesetzt, in Georgia dagegen dürfen sogar zwölf-, unter Umständen selbst zehnjährige Kinder in der beschriebenen unmenschlichen Weise ausgebeutet werden! Tatsächlich ist aber die Kinder-Ausbeutung durch die „Gentlemen des Südens" durchaus schrankenlos, und der Präsident der „Georgia Industrial Association" durfte sogar in öffentlicher Rede damit prunken, daß die südlichen Fabrikanten, „wenn sie erwischt werden", einfach „ihre Strafe zahlen".

Die Opfer dieser Zustände sind meist eingewanderte europäische Proletarier und ihr Nachwuchs. Um so nötiger ist es, die Arbeiter der Alten Welt die ungeschminkte Wahrheit über die Lage ihrer Klassengenossen in der Neuen Welt wissen zu lassen, woran es noch immer zu fehlen scheint.

Aus dem Gerichtssaal.

Unter der Anklage der Majestätsbeleidigung stand die Genossin Kaschewski aus Berlin vor dem Landgericht in Meiningen. Sie hatte am 5. Oktober 1911 in einer Versammlung in Steinbach-Hallenberg über das Thema „Die Frau und die bevorstehende Reichstagswahl" referiert und im Verlauf des Referats die Königsberger Kaiserrede besprochen und dabei die Behauptung aufgestellt, auf den Gütern des Kaisers würden die weiblichen Arbeiter außergewöhnlich lange beschäftigt und schlecht bezahlt. Den Deputantenfrauen, also verheirateten Frauen, die nach der Kaiserrede ins Haus gehören, würde außer dem Deputat nur 40 Pfg. Tagelohn gezahlt. Diese Behauptungen soll die Genossin Kaschewski in einer Form geäußert haben, daß die Staatsanwaltschaft annahm, sie habe böswillig mit Überlegung und in der Absicht der Ehrverletzung den Kaiser beleidigt. Die Vernehmung vor Gericht ergab, daß die Genossin Kaschewski in der Hauptsache nur die Königsberger Kaiserrede und die schlechte Bezahlung der Frauenarbeit auf dem kaiserlichen Rittergut Gramenz kritisiert hatte. Trotzdem beantragte der Staatsanwalt nicht weniger wie drei Monate Gefängnis. Der Verteidiger, Dr. Rosenfeld-Berlin, wies nach, daß die gesetzgebenden Körperschaften bei der Abänderung des Majestätsbeleidigungsparagraphen gerade solche Anklagen unmöglich machen wollten, und er forderte die Freisprechung, weil weder der Wortlaut der Äußerung der Angeklagten feststehe, noch erwiesen sei, daß die Angeklagte böswillig und in der Absicht der Ehrverletzung den Kaiser beleidigt habe. Das Gericht erkannte auf Freisprechung.

Aus Nah und Fern.

Mord und Selbstmord. Am Sonnabend ermordete in Berlin der Kutscher Mikow seine Schwägerin, weil sie sich weigerte, ihm die Wohnung seiner von ihm getrennt lebenden Ehefrau mitzuteilen. Darauf erhängte sich der Unhold in Treptow.

Ordensschacher in Köln. Ein Ordens- und Titelvermittler wurde in der Person des früheren Rechtsanwalts Faß verhaftet. Einem als Fabrikant verkleideten Kriminalkommissar, der einen Hoflieferantentitel begehrte, verlangte Faß 22000 Mark ab. Der Verhaftete gab bei seiner Vernehmung in Aachen an, daß er einer ganzen Reihe von Personen bereits Orden verschafft habe. Unter anderem besorgte er auch Hoflieferantentitel von Koburg-Gotha, Rumänien, Griechenland, Spanien sowie päpstliche Orden. Die Preise schwankten zwischen 4500 und 45000 Mk.

Duellblödsinn. Der Graf Metternich, dessen Prozesse in der letzten Zeit einen Blick in das Treiben der „goldenen" Jugend tun ließen, hat dem Staatsanwalt Porzelt eine Duellforderung zugehen lassen, weil er sich durch das Vorgehen des Staatsanwalts in seiner „Standesehre" gekränkt fühlte. Der Ehrenrat war so vernünftig, zu erklären, daß der Staatsanwalt keine Veranlassung habe, sich mit dem Metternich zu duellieren. Gegen den schießwütigen Grafen wird nun ein Verfahren wegen Herausforderung zum Zweikampf eingeleitet und die Strafe, die er dafür bekommt, braucht er nicht in Moabit abzusitzen, sondern kann sie in mehr oder weniger lustiger Gesellschaft auf einer deutschen Festung verbüßen.

Ein treuer Sohn der Kirche. Welche Stimmung gegen die Protestanten in der Greiffenberger Gegend in Schlesien herrscht, zeigt ein anonymer Brief, den die Bauerngutsbesitzerin Lorenz in Krummöls, Kreis Löwenberg, erhielt und dessen Wortlaut folgender ist: „Du evangelischer Hund! Mache Dich raus aus unserem Dorfe, unsere Rache sollst Du fühlen. Das Ketzernest wollen wir schon räuchern. Die Mutter Gottes muß weinen; sogar auf unseren Gottesacker dringt Ihr, nichts ist Euch heilig. Doch wir wollen Euch Blauen schon heimleuchten, auf einen grünen Zweig sollst Du nicht kommen. Also besinne Dich; mach Dich fort oder — Du sollst noch etwas erleben, doch dann zu spät. Neben der Kirche dulden wir Euch Ketzer nicht. Ein eifriger Anhänger der Mutter Gottes. — Kurze Zeit nach dem Empfange dieses Briefes brannten in einer Nacht das Wohnhaus, die Stallungen und die Scheunen der Frau Lorenz mit sämtlichem Inventar total nieder.

Raubmord auf der Landstraße. Der Eierhändler H. Engels aus Bochum, der größere Geldbeträge bei sich führte, wurde auf der Landstraße von Irdingen nach Krefeld von dem 18jährigen holländischen Gelegenheitsarbeiter Bruys erschlagen, seiner Barschaft beraubt und in einen Wassertümpel geworfen, wo er später aufgefunden wurde. Der Raubmörder ist verhaftet.

Entweder grüßt Ihr meine Kutsche, oder Ihr werdet entlassen! Pommern ist auch noch eine schöne Gegend. Von dort her kam kürzlich ein Aufruf, er erschien in der agrarischen Presse, der zu einer Organisation der ländlichen Bauherren aufforderte. Wohlgemerkt, nicht Baumeister, sondern Bauherren, also Baubesteller. Diese Vereinigung agrarischer Bauherren soll nur den einen Zweck haben, dafür zu sorgen, daß kein Schweinestall und keine gutsherrliche Bauernkate durch die Hände und den Fleiß sozialdemokratischer Bauarbeiter geschaffen werde. Unter den ersten Unterzeichnern dieses Aufrufes fand sich auch ein Rittergutsbesitzer v. Hertzberg aus Lotti in Pommern. Dieses edle Gewächs pommerischer Kultur ließ kürzlich seine Frau in der Kutsche spazieren fahren, und man denke, staune und urteile, ein Landarbeiter, der Herrn v. Hertzbergs Brot aß, grüßte nicht! Warum nicht? Wer wagt es, die Gemahlin des Königs von Lotti nicht zu grüßen? Ach, der harmlose Landarbeiter hatte die Frau in der Kutsche garnicht gesehen. Der Frevler wurde anderen Tages entlassen! Zugleich erschien ein „Tagesbefehl", demzufolge jetzt die herrschaftliche Kutsche auf jeden Fall zu grüßen ist, ganz gleich ob jemand darin sitzt oder nicht! Das sind wenigstens noch patriarchalische Verhältnisse, bei denen „Herr und Knecht gemeinsam die vaterländische Scholle lieben und bearbeiten." Wenn trotzdem so ein Landarbeiter in Lotti unzufrieden wird und aufmuckst, nun dann sinds eben die bösen Sozialdemokraten gewesen, die ihn aufhetzten!

Das „Besserungsverfahren" gegen den Vorstand des Leipziger Lehrervereins. Im Mai vorigen Jahres hielt Rechtsanwalt Dr. Schiller im Leipziger Lehrerverein einen Vortrag, in dem er die fühlbarsten Schmerzen der sächsischen Lehrerschaft zum Ausdruck brachte. Dr. Schiller nahm die Schulinspektion und die leidige Schulbureaukratie unter die Lupe, kritisierte das Verfahren gegen einige Dresdener Lehrer, die eine sozialdemokratische Versammlung besucht hatten, und das Chemnitzer Verbot, nach dem Lehrer nicht Mitglieder des Vorstandes eines Wirtschaftsvereins sein sollten und ähnliches. Gegen den ersten und den zweiten Vorsitzenden des Leipziger Lehrervereins wurde dann von der Leipziger Bezirksschulinspektion ein Disziplinarverfahren eingeleitet, da beide den Vortrag im Verein geduldet, ja ihn sogar vorher gelesen und dem Referenten nachher den Dank des Vereins abgestattet hatten. Da eine Berufung gegen die Entscheidung der Schulinspektion unstatthaft ist, ließen die beiden Lehrer durch Rechtsanwalt Dr. Steckner die Nichtigkeitsbeschwerde beim sächsischen Kultusministerium einreichen. Diese Beschwerde hat nach einer Meldung der „Leipziger Neuesten Nachrichten" das Kultusministerium jetzt zurückgewiesen, da die Beschwerdeführer sich durch Duldung des Vortrags eines achtungswidrigen Benehmens gegen die Schulbehörde im allgemeinen und gegen ihre dienstlichen Vorgesetzten im besonderen schuldig gemacht haben. Gänzlich unbegründet sei ihre Berufung auf das Vereinsgesetz. Dieses lasse solche Beschränkungen des Rechtes, Vereine zu bilden, und sich zu versammeln, unberührt, die sich aus den besonderen Pflichtbeziehungen zwischen Behörden und Beamten ergeben, und die jeder Beamte und jeder Lehrer bei Ausübung seiner staatsbürgerlichen Rechte zu berücksichtigen verbunden ist. Die Lehrer sind also gegenüber den vorgesetzten Behörden so gut wie vogelfrei. Es fragt sich nur, wie lange die Lehrer das noch mit ansehen.

Soldatenselbstmord. Aus Mainz wird gemeldet: Der Dragoner Kümpel von der dritten Schwadron des Magdeburgischen Dragoner-Regiments, der zu einem hiesigen Oberstabsarzt kommandiert war, schoß sich eine Kugel in den Kopf. Kümpel, der leidend war, hat die Tat in geistiger Umnachtung vollbracht. — Leidend, also krank, aber trotzdem Soldat!

Ein Gymnasialabiturient erschossen. Der Gymnasialabiturient Walter Lenz in Bonn, der evangelische Theologie studieren wollte, unternahm mit einem Freund eine Eifeltour. Bei der Schloßruine Pyrmont wollten beide Schießversuche unternehmen, um das Echo zu hören. Plötzlich entlud sich die Waffe und tötete Lenz.

Wieder ein Schülerselbstmord. Der Schüler der vierten Seminarklasse Goepel in Gera erschoß sich, weil er die Reife für die dritte Klasse nicht erlangt hatte.

Methylalkohol. Der Kreisphysikus von Sorau begab sich nach Teuplitz, weil drei Personen unter verdächtigen Umständen starben und Vergiftung durch Methylalkohol angenommen wird.

Bei einer Bootspartie auf der Neiße schlug ein mit fünf Insassen aus Görlitz besetztes Boot um. Ein 19jähriger Schlosser, Paul Otto, ertrank.

Von einer Straßenwalze zerquetscht. Einen entsetzlichen Selbstmord verübte der Maschinist Friedrich Buchner in Wien. Er ließ sich von einer Straßenwalze zerquetschen, die 13000 Kilogramm Gewicht hatte. Buchner wurde vollständig zermalmt. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Unglücksfall in einer italienischen Kirche. In der Kirche Sandomenico in Neapel ereignete sich, wie aus Rom berichtet wird, ein schweres Unglück. Als eine dichte Volksmenge sich von der Toledostraße ins Innere der Kirche drängte, lösten sich über dem Portal plötzlich Gesimsteile und stürzten herab. Ein junges Mädchen wurde erschlagen, zahlreiche Menschen wurden schwer verletzt. Die Kirche wurde polizeilich geschlossen.

Brandstiftung und Lynchjustiz. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend wurde die zum größten Teil aus Blockhäusern bestehende Ortschaft Hockley durch eine Feuersbrunst fast vollständig eingeäschert. Der Brand ist auf den Racheakt eines Negers zurückzuführen, der vor einigen Wochen wegen verschiedener Gewalttätigkeiten in dem kleinen Gefängnis von Hockley interniert worden war. Vor einigen Tagen war es dem Schwarzen geglückt, unbemerkt zu entkommen. In der genannten Nacht gelang es ihm, eine der Holzhütten in Brand zu setzen. Das Feuer griff infolge des herrschenden Sturmes mit rasender Schnelligkeit um sich, und in kaum einer Stunde war der größte Teil der Niederlassung in Asche gelegt. Einer Anzahl Männer, die sich an die Verfolgung des Täters gemacht hatten, gelang es, den Neger noch in derselben Nacht aufzuspüren. Die erregten Einwohner machten mit dem Täter kurzen Prozeß, indem sie ihn ohne jedes Verhör an dem nächsten Baume aufknüpften.

Sturm und Hochwasser. Der Dampfer „Venetia" von der Stettiner Reederei Kunstmann hat an der dänischen Küste unweit Gjedser Feuerschiff während eines Orkans den deutschen Segler „Ingeborg" in sinkendem Zustande angetroffen, die Mannschaft gerettet und den Segler im havarierten Zustande in Warnemünde eingeschleppt. — Wie die „Münchner Neuesten Nachrichten" melden, wütete ein schwerer Südweststurm auf dem Chiemsee. Das Segelboot des bekannten Schlachtenmalers Roubaud geriet in große Not. Zwei Dampfer eilten zur Rettung herbei. Baron Ferstel jr. und die zweitälteste Tochter des Professors sind ertrunken. Die anderen Insassen des Bootes konnten gerettet werden. — In Wien herrscht ein neuer orkanartiger Sturm, der das Passieren der Straßen lebensgefährlich macht. Aus allen Alpenländern kommen Meldungen über große Lawinengefahr. Die Schneestürme in Galizien halten an. Besonders stark wüten sie in Ostgalizien, wo Telegraphen- und Telephonverkehr größtenteils unterbrochen ist. Auch der Eisenbahnverkehr leidet unter den Schneestürmen. Der Güterverkehr ist auf einigen Strecken eingestellt worden. Auf anderen Strecken hat er eine wesentliche Einschränkung erfahren. Die Personenzüge, die noch verkehren, treffen mit großen Verspätungen ein. Der angerichtete Schaden ist enorm. Infolge des starken Sturmes ist in der Nähe des Leuchtturmes bei Odessa der türkische Dreimaster „Lesbos" gestrandet. Das Schiff wurde ohne Besatzung aufgefunden. Da jedoch ein Boot des Schiffes fehlt, besteht die Möglichkeit, daß es der Mannschaft gelungen ist, sich in Sicherheit zu bringen.

Von den Pariser Automobilbanditen sind jetzt 16 Männer und 2 Frauen hinter Schloß und Riegel gesetzt.

In Brand geraten. Der Dampfer „Ontario", der sich auf der Reise von Baltimore nach Boston befand, ist in Brand geraten und bei Montauk Point an Strand gesetzt worden. Der Dampfer hat 15 Passagiere an Bord. Bergungsdampfer sind abgegangen. Wie später gemeldet wird, sind sämtliche Passagiere unversehrt an Land gebracht worden. Das Feuer wurde auf den Kielraum beschränkt.

Eisenbahnunglück. Sonntag abend 8 Uhr 15 Minuten fuhr im Bahnhof Ehreshoven ein Sonntagszug, statt am Bahnsteig zu halten, auf einen in der Verlängerung des Einfahrtsgleises stehenden Prellbock weiter. Hierbei entgleiste die Lokomotive und zwei Personenwagen. Der Lokomotivführer wurde getötet, die Reisenden blieben unverletzt.

Vier Schüler verschwunden. Vier Schüler der Präparandenanstalt zu Simmern sind vor acht Tagen, als die Osterferien begannen, bei ihren Eltern in Kirn nicht eingetroffen. Zwei Schüler hatten schlechte Zeugnisse erhalten, die beiden anderen waren wegen schlechten Betragens aus der Anstalt entlassen worden. Die Eltern erhielten Briefe, wonach die Flüchtlinge sich nach Frankreich gewandt haben, um in die Fremdenlegion einzutreten.

Durch stürzende Kohlen sind auf der Schlesiengrube in Beuthen zwei Grubenarbeiter getötet worden.

Von einem Schneesturm überrascht wurde in Oberkrain eine Touristengesellschaft. Der Führer derselben, ein Professor stürzte ab und konnte nur als Leiche geborgen werden.

Durch die Überschwemmungen des Mississippi sind bei und in Memphis 30000 Personen obdachlos geworden und 30 Personen ertrunken. 2000 Quadratmeilen sind überschwemmt. Der Schaden wird auf 10 Millionen Dollars geschätzt. Tag und Nacht wird an der Verstärkung der Deiche gearbeitet, um das Wasser zu verhindern, sich südwärts auszubreiten. Hunderte von Personen befinden sich noch in Gefahr.

Blutige Bauernhochzeit. Aus Arad wird gemeldet: In Almosegeres ging die geschiedene Frau des Wirtschaftsbesitzers Paul Dovak mit dem Bauern Stefak eine zweite Ehe ein. Als das Paar nach der Trauung die Kirche verließ, stürzte sich Stefak auf seinen Nachfolger und stieß ihm von rückwärts ein Messer in den Rücken. Stefak brach zusammen und hauchte nach wenigen Augenblicken in den Armen seiner ihm soeben angetrauten Frau das Leben aus. Der Mörder wurde verhaftet.

Eine Bootskatastrophe bei Tanger. Ein Boot, in dem sich der russische Gesandte und die Gattin sowie zwei Kinder des französischen Geschäftsträgers Beaumarchais befanden, kenterte gestern in der Bai. Die zwei Kinder und zwei Dienerinnen ertranken. Von der Bootsbesatzung werden zwei Matrosen vermißt.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. „Die Götterdämmerung", Musikdrama in 3 Aufzügen von Rich. Wagner. Was sich in den drei ersten Teilen des „Ringes der Nibelungen" langsam vorbereitet, vollzieht sich in der Götterdämmerung, dem großen Finale: der Untergang der Götter. Obwohl Wotan und seine Sippe den Mittelpunkt der gewaltigen Tetralogie bilden, so spielen sie doch darin eine ziemlich trostlose Rolle. Und niemand fühlt Bedauern mit ihrem Schicksal. In der „Götterdämmerung" erklingen noch einmal die zahlreichen Leitmotive der vorangehenden Abschnitte des „Ringes" wieder, die durch langatmige Erzählungen der bisherigen Geschehnisse erläutert werden. Die dadurch entstehenden auch musikalisch öden Strecken muß man beim Genießen des sonst wahrhaft grandiosen Werkes mit in den Kauf nehmen. Die Aufführung der „Götterdämmerung" am letzten Sonntag fand unter Mitwirkung zweier hier in den gleichen Partien bereits bewährter auswärtiger Künstler statt. Frl. Kahler, die früher unserer Bühne angehörte und jetzt in Barmen erfolgreich tätig ist, sang die Brünnhilde. Man muß an ihrer Leistung die Großzügigkeit der Auffassung und die Lebendigkeit des Ausdrucks bewundern. Die leidenschaftliche und doch hoheitsvolle Verkörperung des liebenden und in seinen heiligsten Empfindungen tief gekränkten Weibes zwang das Auditorium in ihren Bann. Stimmlich wurde Frl. Kahler ihrer anstrengenden Aufgabe durchweg bestens gerecht; namentlich die Höhe klang kraftvoll und hinreißend schön; in den tieferen Lagen klingt das Organ der trefflichen Sängerin allerdings nicht gerade üppig. Herr Pennarini vom Hamburger Stadttheater zählt den Siegfried zu seinen besten Darbietungen; er war am Sonntag der Brünnhilde Kahlers durchaus ebenbürtig. Herr Langefeld gibt den schwächlichen König Gunther so männlich wie möglich. Einen Hagen mit etwas mephistophelischer Charakteristik gab Herr Fabian, dessen sympathischen Baß nur etwas mehr klangliche Fülle zu wünschen wäre. Die Gutrune des Frl. Widhalm war reichlich farblos. Als Waldtraute bemühte sich redlich Fräulein Arkadij. Die Rheintöchter und Nornen waren durch die Damen Arkadij, Mara, Jansen und Voß recht annehmbar vertreten; nur könnte das neckische Wesen der Rheintöchter noch mehr hervorgehoben werden, als es geschah. Herrn v. Schenk fehlte für den dämonischen Charakter des tückischen Zwerges Alberich der nötige Ausdruck. Der Chor der Mannen gelang recht gut. Für einen wirkungsvollen szenischen Rahmen des Dramas hatte Herr Oberregisseur Beyer gesorgt. Wenn das Roß Grane auch sehr deutlich erkennen ließ, daß es seit seinem Abschied von Walhalls Marstall anscheinend recht profanen Zwecken gedient hatte und gar nicht gern gehorchen wollte, so mußte man darüber ebenso hinwegsehen, wie über andere kleine Störungen, welche die Illusion beeinträchtigten. Das Orchester löste unter der umsichtigen Leitung des Kapellmeisters Pfeiffer seine große Aufgabe in bester Weise. Minutenlanger stürmischer Applaus rief am Schluß der Vorstellung die Mitwirkenden, voran Frl. Kahler und Herr Pennarini, immer wieder vor die Rampe.

„Der Mikado", burleske Operette in 2 Akten von Sullivan, gelangte am Montag nach längerer Pause am Stadttheater wieder zur Aufführung. Das hübsche Werkchen fesselt nicht nur durch die Fremdartigkeit und die Pracht des japanischen Milieus, in dem es spielt, sondern es ist auch musikalisch reizvoll. Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam der „Mikado" in Lübeck fast ein halbes hundertmal in ausgezeichneter Besetzung zur Wiedergabe. Man hütete sich damals vor allem vor einer Vergröberung der burlesken Rollen. Gestern war das nicht immer der Fall. Herr von Schenk, unser sonst so trefflicher Baßbuffo, machte aus dem Schneider und Scharfrichter Ko-Ko eine an Übertreibungen reiche Varietee-Nummer. Von wirklichem Humor war dagegen wenig zu spüren. Auch nicht in den Kuplets, die der Mikado vortrug. Um die übrigen Partien bemühten sich mit mehr oder weniger Glück die Herren Kollwitz, Schorn, Pauly, Fabian und Lau, sowie die Damen Renner, Hilbrecht, Voß und v. Neuendorff; besonders die letztgenannte Künstlerin war als Katisha ganz famos. Die szenische Aufmachung war glänzend und geschmackvoll. Das sehr zahlreich erschienene Publikum begrüßte den „Mikado" außerordentlich freundlich.

P. L.

Briefkasten.

O. R—r. Ihrem Eingesandt können wir keine Aufnahme gewähren, da dasselbe von ganz falschen Voraussetzungen über die alkoholgegnerische Ausstellung ausgeht.

G. H. Uns ist darüber leider noch nichts Näheres bekannt. Wir werden aber versuchen, hierüber Informationen einzuziehen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

:: Komitee- und Kommissionssitzungen ::

Maifeier-Komitee.

Donnerstag, 11. April 1912, abends 8½ Uhr

Sitzung

im „Gewerkschaftshaus" Johannisstr. 50—52.

Auguste Kohwitz
Paul Westphal
Verlobte.
Travemünde. Warin i. M.

Für die vielen Glückwünsche zur Konfirmation danken herzlich.
H. Behnhof u. Frau nebst Tochter.
Herrnburg.

Für die vielen Gratulationen anläßlich unserer Hochzeit, insbesondere dem Turnverein und Gesangverein „Frisch auf" danken herzlich.
Fritz Kroll und Frau,
Moisling.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und reichlichen Kranzspenden beim Hinscheiden meines lieben Mannes allen, besonders seinen werten Kollegen herzlichen Dank.
Fr. Dora Schmidt Ww.

Allen denen, die beim Hinscheiden unserer lieben Mutter und Großmutter, **Christine Bäumler,** ihr die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten, danken herzlich
Die Angehörigen.

Danksagung.
Allen denen, die meinem lieben Manne die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere seinen Arbeitskollegen unseren herzlichen Dank.
Frau Wiese und Familie.

Eine freundl. **3-Zimmer-Wohn.** (parterre) zum 1. Juli zu vermieten. Näheres Marlistr. 61a, I.

Zum 1. Juli eine **2-Zimmer-Wohnung** zu vermieten.
Gr. Vogelsang 6.

Zum 1. Mai **zwei Wohnungen** gesucht. Bitte sofort melden
Glandorpstr. 35, part.

10 Malergehilfen
stellt sofort ein
Chr. Carstens
Hansastraße 80, part.

Guterhaltener **Sitz- und Liegewagen** mit Gummireifen billig zu verkaufen. Engelswisch 55, I.

Habe **200 Pfund Magnum-bonum-Pflanzkartoffeln** zu verkaufen.
Hinr. Westphal, Ratekau.

Frisieren u. Gesichtsmassage
in und außer dem Hause.
Olga Schmidt, Augustenstr. 28a.

Vereinigte Butterhändler v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meiereibutter
kostet Pfd. **1.55** Mk.

160 frische Eier 6.50 Mk., 10 St. 70 Pfg., 10 Brucheier 65 Pfg., 10 Pfund Magn. bon. 60 Pfg., 10 Pfd. franz. 80 Pfg., sowie frühe Rosen und gelbe lange. **Hermann Block, Moislinger Allee 16.** F. 1287.

Holzarbeiter-Verbd.
(Zahlstelle Lübeck.)
Die für heute Dienstag fällige Mitglieder-Versammlung findet nicht statt.
Die Ortsverwaltung.

Kalnbergs **U**niversum.
Großer Erfolg!
Arbeit und Kapital.
Das lustige bunte Teil.
Alles für 22 Pfg.
Beginn 8 Uhr. Entree 20 ₰.

Abreisenden aufbewahrt u. nachgesandt werden Gegenstände aller Art, als: Mobilien, Koffer 2c. im Lagerhaus und Speditionsgeschäft **Fischergr. 52.**

Ein guterhaltenes **Fahrrad,** Freilauf, billig zu verkaufen. Preis 35 Mk. **Schöning,** Chasotstr. 12, I.

Sterbekasse „Fidelitas"
für Männer und Frauen.
Ordentliche
General-Versammlung
am Montag, dem 15. April
abends 9 Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstrasse 50-52
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom verfl. Halbjahr.
2. Jahresabrechnung.
3. Vorstandswahl.
4. Antrag betreffend Erhöhung der Beiträge.
5. Verschiedenes.

Recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder dringend notwendig.
Der Vorstand.